

AUSGABE 2 · XXII. JAHRGANG · DEZEMBER 2019

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

Tagung der Stiftung Heiligenberg, der Landeszentrale für politische Bildung in Hessen, des Hessischen Rundfunks und des IPG auf Schloss Heiligenberg, Seeheim-Jugenheim

6.–7. März 2020

Eine optimistische Welt?
Mensch und Natur in den Umbrüchen des 19. Jahrhunderts
<https://personengeschichte.de/veranstaltungen>

Workshop des IPG, Bensheim, in Zusammenarbeit mit Prof. Oded Heilbronner, Jerusalem

6. April 2020

Landjudentum
<https://personengeschichte.de/veranstaltungen>

**Bensheimer Gespräche
Lorsch, Museumszentrum,
Paul-Schnitzer-Saal**

8.–10. Oktober 2020

Personengeschichte
<https://personengeschichte.de/veranstaltungen>

Verleihung des Forschungspreises der Stiftung für Personengeschichte, Bensheim, in Lorsch

9. Oktober 2020

<https://personengeschichte.de/veranstaltungen>

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

in der letzten Nummer dieser Mitteilungen konnten wir Ihnen schon einen kleinen illustrativen Vorgeschmack bieten auf die Präsentation jener ›NOVA VIRGINIÆ TABVLA‹ aus dem früheren 17. Jahrhundert, die dank einer Spende Baron Schrencks dieses Jahr in unseren Sammlungsbestand Eingang gefunden hat. Wir verbanden den Hinweis darauf zuletzt mit dem Versprechen, baldmöglichst diesen eindrucksvollen Kartenbefund näher zu erläutern. Das leistet jetzt der diese Heftnummer einleitende Werkstattbericht Christian Hoffarths, der die Entstehungs- und Wirkzusammenhänge der Karte erforscht hat und sie in ihren vielfältigen Bezügen hier vorstellt.

Anschließend finden Sie ein Kurzporträt des Historikers Gerd Tellenbach (1903–1999), der in seinem langen, ertragreichen Gelehrtenleben der Personengeschichtsforschung wichtige neue Impulse verliehen hat und dessen Bibliothek wir im Sommer dieses Jahres als Spende seiner Tochter, Frau Dr. Silvia Tellenbach (Petersberg), haben übernehmen dürfen: ein höchst bedeutsamer Komplex im Umfang von über 90 Regalmetern, der in unseren Beständen einen wichtigen Akzent setzt. Steht er hier nun doch in einem unmittelbaren Bezug zur Bibliothek von Tellenbachs Schüler und wissenschaftlichem Weggefährten Karl Schmid (1923–1993), dessen Nachlass wir bereits 2013 erhielten. Zusammen mit der ›Sammlung Armin Wolf‹ ist somit am IPG Bensheim mittlerweile ein wohl einzigartiger Bibliotheksfundus zur mediävistisch-frühneuzeitlichen Quellenüberlieferung und Prosopographik zusammengekommen, der unsere Arbeitsspielräume und Projektperspektiven bedeutsam erweitert.

Unsere Kooperationen und Veranstaltungsteilnahmen übers Jahr spiegeln im Weiteren exemplarisch zwei Berichte zu Tagungen in Potsdam bzw. Görlitz, die von Partnern unseres Instituts ausgerichtet worden waren.

Am 12. September dieses Jahres verstarb nach schwerer Krankheit der frühere Vorsitzende unseres Förderkreises, Prof. Dr. Helmut Castritius, der uns auch über Jahre hinweg als höchst engagiertes Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats unterstützt hat. Ihm verdanken sich vielfältige Anregungen, und mit ihm verbinden sich bleibende Erinnerungen an gemeinsame wissenschaftliche Bestrebungen, denen wir im Gedenken an Helmut Castritius treu bleiben. Dies haben wir auch bei der akademischen Gedenkfeier für den Verstorbenen bekannt, die am 15. November 2019 unter großer Publikumsbeteiligung im Darmstädter ›Haus der Geschichte‹ stattfand und die wir dort zusammen mit dem Hausherrn, also dem Hessischen Staatsarchiv, weiterhin der Hessischen Historischen Kommission und der Technischen Universität Darmstadt ausrichteten. Die spontane Anregung dazu verdankte sich drei engen Freunden und Kollegen von Helmut Castritius, Herrn Dr. Dirk Reitz (Dresden), Prof. Dr. Friedrich J. Battenberg (Darmstadt) und Prof. Dr. Michael Stahl (Darmstadt/Ihlow), letzterer seinerseits Mitglied unseres Förderkreises. Der Förderkreis selbst nahm die Gedenkveranstaltung für seinen früheren Vorsitzenden zum Anlass, noch gleichen Tages vor Ort auch seine Jahresmitgliederversammlung abzuhalten. Lupold von Lehsten vermittelt in diesem Heft einen atmosphärischen

Eindruck von der Gedenkveranstaltung und erinnert so auf eigene Weise an den Verstorbenen, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden. Bitte beachten Sie schließlich auch wieder unsere Terminliste mit einigen Veranstaltungshinweisen, unter denen schon jetzt der auf die im kommenden Jahr Anfang Oktober angesetzten ›Bensheimer Gespräche‹ hervorgehoben zu werden verdient. Sie finden vom 8. bis 10.10.2020 im Konferenzsaal der Weltkulturerbestätte Kloster Lorsch statt und werden auch wieder in öffentlicher Feier die Verleihung unseres Forschungspreises integrieren (am 9.10.). Hintergrund des längeren Vorlaufes und des etwas größeren Tagungszuschnitts ist ein hier am Institut konzipiertes Handbuch ›Personengeschichte‹, für das durch ein entsprechendes Tagungsangebot die Aufmerksamkeit geweckt und möglichst auch die Beteiligung sensibilisierter wissenschaftlicher Kolleginnen und Kollegen motiviert werden soll. In der Hoffnung, dass die zusammengestellten Heftbeiträge wieder Ihr geneigtes Interesse finden, wünscht Ihnen und Ihren Familien ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr

herzlich

das Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Kartographie, Kommerz und Kolonialromantik. Zur bewegten Geschichte und dem Gehalt einer bedeutenden Virginia-Karte des frühen 17. Jahrhunderts (C. Hoffarth)	6
Gerd Tellenbach (1903–1999) – Erneuerer der Personengeschichtsforschung im 20. Jahrhundert. Eine Porträtskizze (V. Huth)	20
Vom Sammeln, Bewahren, Verlieren und Finden – Das IPG bei der Tagung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: ein atmosphärischer Bericht (K. Fischer)	28
60. ITMG – Tagung des ZMSBw und der Ranke-Gesellschaft: »Deutsche Militärgeschichte in Europa 1945–1990« (L. v. Lehsten)	32
Helmut Castritius in memoriam (L. v. Lehsten)	34
Impressum	36

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Kartographie, Kommerz und Kolonialromantik

Zur bewegten Geschichte und dem Gehalt einer bedeutenden Virginia-Karte des frühen 17. Jahrhunderts

von Christian Hoffarth

In der letzten Ausgabe unserer ›Mitteilungen‹ (1/2019, S. 6–20) konnte unter dieser Rubrik in die Entstehungs- und Bedeutungszusammenhänge eines seltenen genealogischen Tafelwerks hineingeleuchtet werden, das der Bibliothek des Instituts für Personengeschichte im Verlauf des nun beinahe verstrichenen Jahres 2019 von ihrem größten Förderer zugestiftet worden war. Das aus dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts stammende Bändchen aus der Pariser Hausdruckerei des ›Geographe du Roy‹ Pierre Duval stellt, wie Volkhard Huth aufwies, nicht nur in exemplarischer Form Strategien dynastischer Herrschaftslegitimation unter den Bourbonen vor Augen; es deutet in ganz eigener Weise auch auf die engen Wechselbeziehungen zwischen Kartographie und Staatskunst im frühneuzeitlichen Frankreich hin. Vermittels ausgeprägter fürstlicher Patronage avancierte Paris im späteren 17. Jahrhundert zum Zentrum europäischer Kartographie, wie Huth gegen Ende seines Beitrags mit Referenz auf C. M. Petto's Buch mit dem klugen, weil eben auf die Verwobenheit von Kartographie und Monarchie verweisenden Titel »When France was King of Cartography« unterstreicht. Allein, der Vorrang der französischen Verleger geographischer Werke zu jener Zeit war keineswegs unangefochten: Noch wenige Jahrzehnte zuvor hatten niederländische Drucker den Markt in Europa und darüber hinaus dominiert, und es waren zunächst deren Expertise und Vorbild, auf die ihre französischen Mitbewerber aufbauten und die sie vielfach – durchaus auch im wörtlichen Sinne – kopierten.¹

Ein Stück, das die in ihrer dauerhaften globalen Wirkungsmacht kaum zu unterschätzende Geschichte der frühneuzeitlichen europäischen, und zumal der niederländischen, Kartographie in verschiedensten mikro- wie makrohistorischen Facetten eindrucksvoll reflektiert, ging durch die Großzügigkeit desselben Sponsors ebenfalls im Laufe dieses Jahres in unsere Institutsbibliothek ein. Ihm sollen die folgenden Seiten gewidmet sein.

¹ Vgl. Christine Marie Petto, *When France was King of Cartography. The Patronage and Production of Maps in Early Modern France*, Plymouth 2007, S. 143.

Kommerzielle Kartographie: die Familie Hondius in England und den Niederlanden

Bei besagtem Werk handelt es sich um eine ankolorierte Karte in Großfolio mit umseitigem niederländischem Begleittext, die in einer oben mittig ins Kartenbild eingepassten manieristisch-barock verzierten Stuck-Kartusche betitelt ist als »NOVA VIRGINIÆ TABULA« (Abb. 1, S. 8/9). In einer weiteren, am unteren Rand platzierten Kartusche findet sich unterhalb der Maß-



Abb. 2.

2 Cornelis Koeman, *Atlantes Neerlandici*, Bd. 2, Amsterdam 1969, S. 138.

3 Zur Biographie des Jodocus Hondius s. Günter Schilder, *Jodocus Hondius (1563–1612) and Petrus Kaerius (1571–1646)* (= *Monumenta cartographica Neerlandica* 8), Alphen aan den Rijn 2007; F. J. Hoogeveen, Art. »Hondius (Jodocus) (1)«, in: *Nieuw Nederlandsch biografisch woordenboek* 8 (1938), S. 809f.; Steven van Impe/Mari-Liisa Varila, *The Biography of a Book. The Turku copy of the 1613 Mercator-Hondius Atlas*, in: *Approaching Religion* 6,1 (2016), S. 24–34, hier: S. 25f. Aus diesen Titeln sind, soweit nicht anders angegeben, im Weiteren die biographischen Informationen zu Jodocus Hondius dem Älteren geschöpft.

4 S. die Reproduktionen in Hendrik D. L. Vervliet, *Sixteenth-Century Printing Types of the Low Countries*, Amsterdam 1968.

5 S. etwa <https://brigitteschuster.com/cardamon> und <https://www.slanted.de/typeface-of-the-month-heldane>.

stabsangabe der folgende Druckvermerk: »Amsteldami, ex officina Henrici Hondii«. Demzufolge wurde die Karte also in der Amsterdamer Offizin des Henricus Hondius (auch Henri bzw. Hendrik Hondt, 1597–1651) hergestellt und führt mithin unmittelbar hinein in die Geschichte eines scharfen Konkurrenzkampfes zwischen Mitgliedern einiger der bedeutendsten Kartographen-Verleger-Familien Europas im frühen 17. Jahrhundert. Eine besonders delicate Episode dieser Geschichte, die sich Ende der 1620er Jahre ereignete, hat man treffend als »one of the most dramatic events in the early history of commercial cartography«² bezeichnet. Mit ihr ist die Entstehung unserer Virginia-Karte aufs Engste verbunden.

Henricus Hondius war der Sohn der Coletta, geb. van den Keere (1568–1629), aus Gent und des ursprünglich aus Wakken im Westen Flanderns stammenden Jodocus Hondius (eigentlich Joost de Hondt, 1563–1612) (Abb. 2).³ Colettas Vater, der Schriftschneider und Drucker Hendrik II van den Keere (1540–1580), betrieb in Gent eine äußerst erfolgreiche Werkstatt, aus der exzellente Schrifttypen hervorgingen, die weite überregionale Verbreitung fanden⁴ und von

denen sich Typographinnen und Typographen noch heute inspirieren lassen.⁵ Nachdem er mit seinen Eltern in sehr jungem Alter von Wakken in die Stadt am Zusammenfluss von Schelde und Leie gezogen war, erlernte Jodocus Hondius in dieser Werkstatt die Künste des Kupferstechens, der Kalligraphie und des Stempelschneidens.

Sicherlich vom Krieg getrieben – im August 1584 nahm das katholische Spanien die sieben Jahre zuvor gegründete Stadtrepublik Gent ein – siedelte der Calvinist Hondius gemeinsam mit seiner Schwester Jacomina und den drei Kindern seines früheren Arbeitgebers van den Keere, Coletta, Margaretha und Pieter, um 1584 nach London über. In England reifte Hondius zu einem herausragenden Geographen und Kartographen heran. Hier entspannen sich auch die Fäden eines beachtlichen sozialen und familiären Netzwerkes, das späterhin den unternehmerischen Erfolg des Jodocus Hondius und seiner Nachkommen über mehrere Dekaden hinweg garantieren sollte.

Durch die Eheschließung Colettas mit Jodocus im Jahr 1587 wurde jener zum Schwager Pieters, den er noch in London im Kupferstechen unterwies und der selbst ein arrivierter Kartenmacher werden sollte. Dessen Schwester Margaretha heiratete den Diamantschneider aus Antwerpen Pieter Goos, mit dem sie den Sohn Abraham bekam, der unter Jodocus' Führung ebenfalls zum Kartographen und Kupferstecher wurde. Jodocus' Schwester Jacomina wiederum, die 1628 tragischerweise in der Amsterdamer Prinsengracht ertrinken sollte, ehelichte 1585 in London den aus Gent stammenden Lateinschullehrer Petrus Montanus, der in der Folgezeit eine ganze Reihe von Übersetzungen und Editionen für Hondius anfertigte. Ihr gemeinsamer Sohn Jacob scheint ebenso bei Jodocus in die Lehre gegangen zu sein und stieg gleichfalls ins Druckergewerbe ein.



Neben diesen und weiteren wertvollen familiären Beziehungen standen jene des formidablen wissenschaftlichen Milieus, in dem sich Jodocus Hondius im englischen Exil bewegte. Es ist hier freilich nicht der Ort, all die Bande, die Hondius in London zu namhaften Persönlichkeiten knüpfte, im Einzelnen zu bespiegeln. Erwähnung verdienen in unserem Zusammenhang aber gewiss seine Verbindungen zu einer Reihe gefeierter Seefahrer und Entdecker wie Francis Drake und Walter Raleigh sowie insbesondere zu Edward Wright und Richard Hakluyt. Der Mathematiker Wright, für den Hondius unter anderem den sogenannten Wright-Molyneux-Globus (Abb. 3) gravierte, führte nicht nur die bis heute unser Bild von der Erdoberfläche bestimmende Mercator-Projektion in die englische Kartographie ein (dies nicht ohne signifikante Verbesserungen daran vorzunehmen⁶), er brachte sie in seiner nautischen Weltkarte des Jahres 1599 auch selbst zur Anwendung – wenn auch



Abb. 3.

6 Dargestellt in seiner Schrift *Certaine Errors in Navigation* (1599).

freilich nicht als Erster: Für seine sogenannte »Christian Knight Map« nutzte Hondius schon zwei Jahre zuvor wider andere Absprache Wrights neue Projektion, die jener ihm im Vertrauen zur Kenntnis gegeben hatte (Abb. 4).⁷ Es mag dies als charakteristisches Beispiel dafür gelten, mit welch harten Bandagen im Zeitalter europäischer Expansion um die fetten Profite im Geschäft der Kartographie gerungen wurde. Beide Weltkarten, Hondius' ebenso wie Wrights', können im Übrigen auch als früher Ausweis der neuen imperialistischen und kolonialistischen Intentionen der englischen Krone begriffen werden.

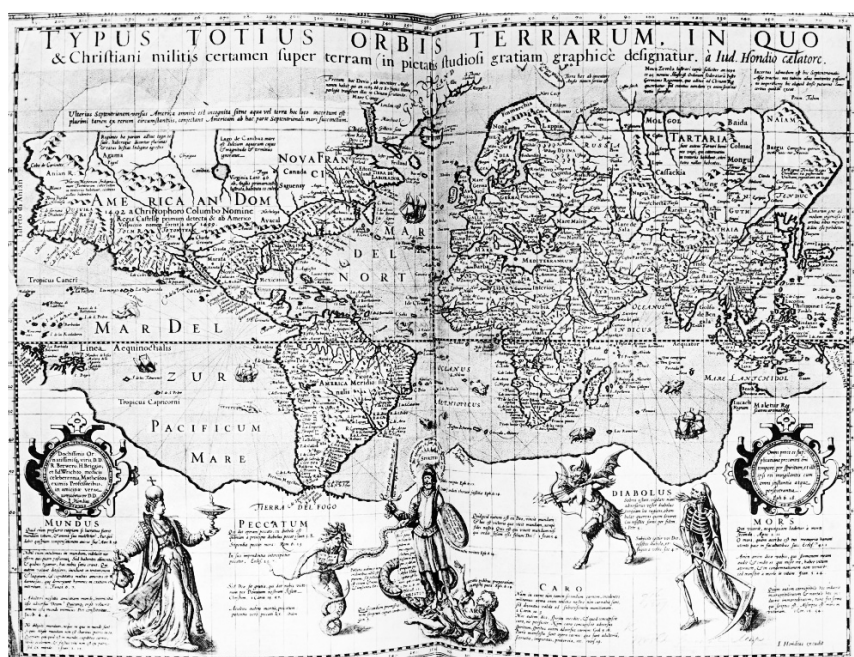


Abb. 4.

Mit großer Akkuratess verzeichnen sie in Bild und Wort die neuesten britischen Entdeckungen, darunter nicht zuletzt diejenigen an der nordamerikanischen Ostküste, auf dem Gebiet, das seit den 1580er Jahren, wohl zu Ehren der »Virgin Queen« Elisabeth I., »Virginia« genannt wurde.⁸ Wrights Karte erschien erstmals im zweiten Band der zweiten Auflage der *Principall Navigations*, der berühmten Sammlung von Reiseberichten Richard Hakluyts, des wohl einflussreichsten Befürworters und Betreibers der englischen Kolonisation Nordamerikas an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert (Abb. 5).

Diese wenigen Stichpunkte zur Londoner Zeit des Jodocus Hondius mögen uns genügen. Sie veranschaulichen hinlänglich, dass die Kreise, in denen der Exulant verkehrte, an der Spitze einer wissenschaftlichen, kommerziellen und politischen⁹ Bewegung standen, deren Bemühungen der akademischen, wirtschaftlichen und sozialen Nutzbarmachung neugewonnener geographischer Kenntnisse, nicht zuletzt freilich solcher über den amerikanischen Kontinent, galten.

Als Hondius 1593 in die Niederlande zurückzog und in der protestantischen Stadt Amsterdam, einem internationalen Umschlagsplatz von Waren

7 Vgl. Mark Monmonier, *Rhumb Lines and Map Wars. A Social History of the Mercator Projection*, Chicago/London 2004, S. 68–70.

8 Vgl. David Buisseret, *The Mapmakers' Quest. Depicting New Worlds in Renaissance Europe*, Oxford 2003, S. 105.

9 Vor einer stark verklärten Geschichte der amerikanischen Kolonialzeit findet noch heute die Tatsache wenig Beachtung, dass Hakluyt und andere Akteure und Fürsprecher der Kolonisation in dieser vor allem eine Chance sahen, die englischen Städte von »waste peoples«, Armen, Arbeitslosen, Kriminellen, zu befreien. Hakluyt legte dies expressis verbis dar in seinem *Discourse Concerning Western Planting* (1584). Vgl. Nancy Isenberg, *White Trash. The 400-Year Untold History of Class in America*, New York 2016, S. 17–42.



Abb. 5.



Abb. 6: Jacob dan der Ulfst (1621–1689), Forum Amstelodanense den dam vulgo vocant, um 1655. Vorne links ist das Gebäude »In de Wakkere Hond« mit der charakteristischen Hundeskulptur über dem Eingang zu sehen.



Abb. 7.

10 Zu ihm s. Johannes Keuning, Jodocus Hondius Jr., in: *Imago Mundi* 5,1 (1948), S. 63–71.

und Wissen, seinen Betrieb gründete, knüpfte er eng an die geistige und geschäftliche Prägung an, die er in England erfahren hatte. In seinem Publikationshaus und Ladengeschäft »De Wakkere Hond« in der noch heute als Kommerzzentrum bekannten Kalverstraat verlegte und vermarktete er mit großem wirtschaftlichem Erfolg Karten, Bücher und Globen (Abb. 6). Der größte Coup gelang ihm gemeinsam mit seinem Partner Cornelis Claesz. (1551–1609) allerdings, als jener 1604 in Duisburg von der Familie des zehn Jahre zuvor verstorbenen Gerhard Mercator (1512–1594) die Druckplatten für dessen 1595 unter der Herausgeberschaft seines Sohnes Rumold erstmals veröffentlichten *Atlas sive cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura* erwerben konnte. Hondius ergänzte Mercators Karten um 36 eigene und brachte 1606 eine neue Fassung des archetypischen *Atlas* auf den Markt. Nur ein Jahr später folgte, wiederum in Kooperation mit Claesz. sowie dem Arnheimer Drucker Jan Jansson bzw. Janssonius, unter dem Titel *Atlas minor* eine kleinere Ausgabe auf der Basis neu angefertigter Stiche (Abb. 7). Das in der Kartographiegeschichte als Mercator-Hondius-Atlas bekannte Werk wurde bald in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt, erlebte unzählige Auflagen und löste das *Theatrum Orbis Terrarum* des Abraham Ortelius als Marktführer ab. Als Jodocus Hondius 1612 unerwartet verstarb, war sein Unternehmen zu einem der führenden Hersteller und Verleger geographischer Druckwerke in Europa aufgestiegen.

Da ihre Kinder – sieben oder acht waren zum Zeitpunkt des Ablebens ihres Vaters noch am Leben – allesamt zu jung waren, führte zunächst die Witwe Coletta das Geschäft in der Kalverstraat weiter. Unterstützt wurde sie dabei von ihrem Schwiegersohn, Johannes bzw. Jan Janssonius dem Jüngeren (1588–1664), Sohn des gleichnamigen Geschäftspartners ihres Ehemannes und seit 1612 Gatte ihrer Tochter Elisabeth

(um 1589–1627). Rechtmäßige Erben des Hondius'schen Unternehmens waren die beiden Söhne Jodocus II. (1593–1629)¹⁰ und Henricus (1597–1651), die beim Tod ihres Vaters allerdings erst 19 resp. 16 Jahre alt waren und somit das geschäftstüchtige Alter von 25 Jahren noch nicht erreicht hatten. Nachdem sie Anfang der 1620er Jahre eigene Familien gegründet hatten – Jodocus II. heiratete 1621 Anna Staffmaeckers, Henricus 1625 Jannetje Verspreet – machten sich schließlich aber beide selbständig und gründeten auf dem Dam, unweit ihres Elternhauses, voneinander unabhängige Werkstätten und Publikationshäuser. Da ihr Schwager Jan Janssonius ebenfalls einen eigenen Verlag etablierte, existierten nun für einige Jahre mit dem von Coletta weitergeführten ursprünglichen Betrieb gleich vier Nachfolger des von Jodocus I. ins Leben gerufenen Unternehmens ne-

beneinander. Und wenngleich sie durchaus in manchem Projekt kooperierten, so traten insbesondere die Brüder Jodocus II. und Henricus sowie ihre jeweiligen Familienunternehmen auch bald in ein ernsthaftes Konkurrenzverhältnis zueinander. Dies nun war der Ausgangspunkt für die Entstehung unserer Virginia-Karte.

»Eines der dramatischsten Ereignisse in der Frühgeschichte der kommerziellen Kartographie«

Als Herren über ihre eigenen Verlagshäuser hatten beide Söhne des verstorbenen Jodocus Hondius I. Anspruch auf die Druckplatten und das damit einhergehende Publikationsrecht an den Atlanten ihres Vaters. Es war jedoch Henricus – in der Literatur übrigens oftmals mit dem gleichnamigen, aber wohl nicht verwandten Drucker aus Den Haag verwechselt –¹¹, der ab 1623 neue, kaum veränderte Auflagen des nach wie vor äußerst profitablen, weil weitgehend konkurrenzlosen Mercator-Hondius-Atlas auf den Markt brachte.¹² Sein älterer Bruder Jodocus Junior schien damit nicht sonderlich glücklich zu sein und plante offenbar, eine eigene, aktualisierte und erweiterte Fassung des großformatigen Atlas als Konkurrenzprodukt zu den Veröffentlichungen des Henricus herauszugeben. Zu diesem Zweck ließ er im Laufe der 1620er Jahre von Dirck Grijp rund 40 gänzlich neue Kupferstiche verfertigen, die den Atlas in seiner Version ergänzen und somit seine Überlegenheit gewährleisten sollten.¹³ Und unter diesen Stücken des Jodocus Hondius Junior findet sich nun als ganz besondere Novität eine »NOVA VIRGINIAE TABULA« – derjenigen in unserer Bensheimer Bibliothek zum Verwechseln ähnlich, aber nicht mit ihr identisch. Wir werden gleich verstehen, weshalb (Abb. 8).

Jodocus II. plante womöglich, seine neuen Karten auf der Frankfurter Buchmesse im Herbst 1629 zu präsentieren. So jedenfalls erklärt sich die Forschung die Existenz einiger weniger Vorabdrucke, die den Vermerk »Ex officina Judoci Hondii« tragen und von denen noch vor wenigen Jahren ein vollständiges Konvolut beim Auktionshaus Paulus Swaen zum Verkauf stand.¹⁴ In den Vertrieb jedenfalls brachte Jodocus Hondius II. die Karten nicht mehr: Er verstarb 1629 erst 35- oder 36-jährig und hinterließ anscheinend keine Kinder (es wären diese ja ohnehin noch zu jung gewesen) oder sonstigen Verwandten, die seine Arbeit hätten weiterführen können. Kurz nach seinem Tod bot seine Witwe Anna besagte Kupferstiche nämlich zum Verkauf an. Den

11 Zu diesem s. Nadine M. Ordenstein, Hendrick Hondius and the Business of Prints in Seventeenth-century Holland (= Studies in Prints and Printmaking 1), Rotterdam 1996.

12 S. dazu wie zum Folgenden Cornelis Koe-man u.a., Commercial Cartography and Map Production in the Low Countries, 1500–ca. 1672, in: David Woodward (Hg.), The History of Cartography, Bd. 3., Chicago 2007, S. 1296–1383, hier: S. 1325ff.

13 Hondius Junior gravierte die Karten wohl nicht selbst, wie in Auktionskatalogen, auf zahlreichen Websites und in der Forschungsliteratur permanent behauptet wird. Jedenfalls ist in der unteren Kartusche in der ersten Version der Virginia-Karte unterhalb des Druckvermerks klar zu lesen: »DGrijp. ... Sculpt.«.

14 S. <https://www.swaen.com/jodocus-hondius-1629.php>.

Abb. 8



Zuschlag erhielt ein neuer *Player* auf dem Feld der niederländischen Atlas-Produktion: der wohl aus Uitgeest bei Alkmaar stammende und vom berühmten dänischen Astronomen Tycho Brahe ausgebildete Kartograph Willem Janszoon Blaeu (1571–1638).



Abb. 9: Blaeu ersetzte den Namen des Jodocus II. Hondius im Impressum durch seinen eigenen. Die Unterlänge des großen »J« ist noch zu erkennen.

Blaeu war bereits seit 1603 als Herausgeber von Navigationskarten, Globen und Wandkarten in Amsterdam aktiv und somit schon lange einer der wichtigsten Wettbewerber bereits von Hondius Senior sowie sodann seiner Söhne und ihrer Partner. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass der verbliebene Sohn Henricus enttäuscht und wütend über den Verkauf der Druckplatten seines verstorbenen Bruders an den Kontrahenten gewesen sein dürfte – dies umso mehr, als Blaeu es bewerkstelligte, schon 1630 eine erste Auflage

seines *Atlantis appendix, sive pars altera* auf den Markt zu bringen, der nicht nur 37 Karten von Jodocus Hondius Junior enthielt, dessen Namen er in den Kartuschen durch seinen eigenen ersetzt hatte – der Druckvermerk lautete nun »Ex officina Guiljelmi Blaeuw.« (Abb. 9) –, sondern der im Titel auch noch konkret als Erweiterung des Mercator-Hondius-Atlas auftrat.¹⁵ Henricus – inzwischen nach dem Tod der Mutter 1629 mit seinem Betrieb wieder ins Elternhaus zurückgekehrt – reagierte, indem er gemeinsam mit seinem Schwager Janssonius noch 1630 die beiden Kupferstecher Evert Sijmons. Hamersveldt und Salomon Rogiers engagierte, um Kopien der nun in Blaeus Besitz befindlichen Stiche seines Bruders herzustellen.¹⁶ Dieser Streich mündete schließlich 1633 in die Veröffentlichung einer französischen Ausgabe des Mercator-Hondius-Atlas unter dem Titel *Gerardi Mercatoris et I. Hondii Atlas ou Representation du monde universel*, in der erstmals unsere Fassung der Virginia-Karte, gestochen von Hamersveldt und Rogiers und herausgegeben und signiert von Henricus Hondius, abgedruckt wurde.

Für die möglichst exakte bibliographische Einordnung der zur Rede stehenden Preziose ist aber freilich des Weiteren noch zu beachten, dass uns eine Version mit rückseitigem Text in niederländischer Sprache vorliegt. In der Kombination mit dem Druckvermerk des Henricus Hondius macht ebendieses Merkmal unsere Ausfertigung der »neuen Karte Virginias«, die ansonsten in Bibliotheken und Sammlungen weltweit noch gut verbreitet ist, durchaus zu einer Rarität. Eines der wenigen über das Internet recherchierbaren Exemplare, die sich auch in dieser Hinsicht mit dem unsrigen decken, findet sich in der *Lionel Pincus and Princess Firyal Map Division* der *New York Public Library*.¹⁷ Im Gegensatz zu unserer ist die New Yorker Karte allerdings unkoloriert. Eine niederländische Fassung seines Atlas im Folioformat jedenfalls veröffentlichte Henricus Hondius zwar bereits im Jahr 1634, in dieser brachte er jedoch unsere Virginia-Ansicht nicht. Erst drei Jahre später, 1637, folgte eine niederländische Version seines ebenfalls 1633 gemeinsam mit Janssonius in französischer Sprache erstveröffentlichten *L'appendice de l'Atlas de Gerard Mercator et Iudocos Hondius*¹⁸, in der nun erstmals der Zweiblattrdruck der »NOVA VIRGINIÆ TABULA« mit den niederländischen Erläuterungen enthalten war.¹⁹ Der zugrundeliegende Druckstock wurde von 1638 bis 1644 sodann in den von Janssonius im Alleingang herausgegebenen Auflagen eines *Nieuwen Atlas, ofte Werelt*

15 Beachtlicherweise liegt in Blaeus *Appendix* von 1630 allerdings nicht die erste Publikation der Hondius'schen Virginia-Karte vor. Laut Coolie Verner, *Maps of Virginia in Mercator's Lesser Atlases*, in: *Imago Mundi* 17 (1963), S. 45–61, hier: S. 50, hatte Janssonius bereits einige Jahre zuvor Pieter van den Keere beauftragt, verschiedene Kopien des im Besitz seines Schwagers Jodocus II. befindlichen Stiches anzufertigen. Diese veröffentlichte er ab 1628 in mehreren Ausgaben des *Atlas minor* unter seinem Namen (»Amsterodami, ex officina Ioannis Janssonii«). In der ohnehin schon sehr komplexen Editions-geschichte der Karte ist diese Tatsache indes weithin unberücksichtigt geblieben. Nicht ohne Grund nennt Peter van der Krogt die Amsterdamer Atlasproduktion der 1630er Jahre »a bibliographer's nightmare«! S. ders., *Amsterdam Atlas Production in the 1630s. A Bibliographer's Nightmare*, in: *Imago Mundi* 48 (1996), S. 149–160.

16 Der darüber geschlossene Vertrag hat sich erhalten und findet sich in M. M. Kleerkooper, *De boekhandel te Amsterdam voornamelijk in de 17e eeuw*, Den Haag 1914–1916, S. 1490f.

17 S. <https://digitalcollections.nypl.org/items/5a72cbb0-52cb-0135-d35a-557339599126>.

18 S. die Übersicht in Koeman u.a., *Commercial Cartography*, S. 1327.

19 Unverzichtbare Navigationshilfe durchs Dickicht dieser niederländischen Atlasveröffentlichungen des 17. Jahrhunderts ist: Koeman's *Atlantes Neerlandici. New Edition*, Bd. 1, hg. Von Peter van der Krogt, 't Goy-Houten 1997.

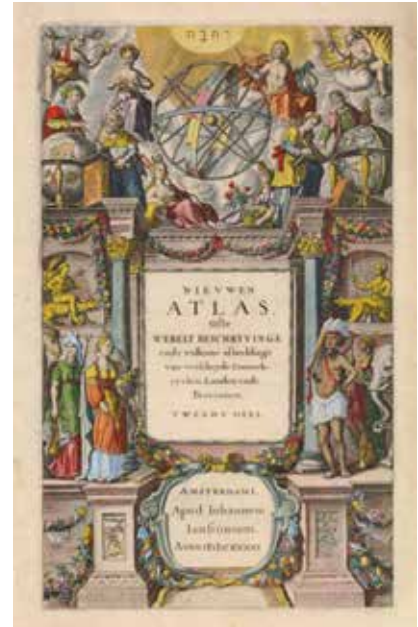
Beschryvinge ende volkome Afbeeldinge van alle Coninckrychen, Landen ende Provintien unverändert weiterverwendet (Abb. 10). Für welches dieser beiden Werke unser Abdruck produziert wurde, wird sich kaum mehr mit Sicherheit feststellen lassen. Eine tabellarische Übersicht in einer skrupulösen bibliographischen Studie Coolie Verners ließe zwar zunächst aufgrund der Kustode »is« auf der ersten der beiden Textseiten das Jahr 1642 für den Druck unseres Exemplars annehmen.²⁰ Bei genauerem Hinsehen erweist sich jedoch, dass Verner den niederländischen *Appendix* schlicht nicht gekannt zu haben scheint und wohl auch die erste Auflage des *Nieuwen Atlas* nicht hatte einsehen können, womit sich seine Angaben als unzuverlässig erweisen. Gleichwohl lässt sich die Produktion der jetzt im IPG verwahrten Karte auf Basis unserer Erhebungen immerhin auf den verhältnismäßig engen Zeitraum zwischen 1637 und 1644 einschränken. Und das heißt auch, dass sich der Schreiber, der am oberen Rand der Verso-Textseite unseres Stücks in einer Bleistiftnotiz das Jahr 1621 als Veröffentlichungsdatum annahm, um über ein Jahrzehnt verschätzte.

Ebenso falsch, aber immerhin etwas näher an den Tatsachen hätte jener moderne Annotator gelegen, würde man nicht von der konkreten vorliegenden Fassung ausgehen, sondern von ihrer Vorlage: Sowohl das Kartenbild als auch der ihr beigegebene Text gehen zurück auf den sagenumwobenen englischen Abenteurer und Kolonisten John Smith (1580–1631). Dessen Virginia-Karte, auf der alle weiteren in Europa verbreiteten geographischen Darstellungen der Region bis in die 1670er Jahre basierten, wurde 1612 in Oxford erstmals publiziert (Abb. 11). Spiritus rector der Nordamerika-Expedition, auf der Smith seine Informationen gesammelt hatte, war im Übrigen kein anderer als der uns bereits vertraute Richard Hakluyt.²¹ Angesichts der Beziehungen der erweiterten Familie Hondius nach England sowie des spezifischen intellektuellen Horizons, den Jodocus Hondius I. sich in London angeeignet und den er gewiss an seine Kinder weitergegeben hatte, verwundert es mithin wenig, dass jene diesem Bild der Neuen Welt in Europa zur weiteren Verbreitung verhalfen.

Empirie und Dialog

Im April 1606 hatte Hakluyt gemeinsam mit sieben Partnern von König James I. die Erlaubnis zur Gründung zweier kooperativer Gesellschaften mit dem Ziel der Erschließung und Besiedlung der ehemals als »Virginia« bezeichneten Gebiete an der amerikanischen Ostküste, nördlich des spanischen Florida und südlich des französischen Kanada, erwirkt.²² Die »Virginia Company of London« erhielt das Recht auf die Gebiete zwischen dem 34. und dem 41. Breitengrad, der »Virginia Company of Plymouth« wurde das Land vom 38. bis

20 S. Coolie Verner, *Smith's Virginia and its Derivatives. A Carto-Bibliographical Study of the Diffusion of Geographical Knowledge*, in: R. V. Tooley (Hg.), *The Mapping of America* (= *Holland Press Cartographica* 2), London/New York 1980, S. 135–172, hier: S. 166.



oben Abb. 10; unten Abb. 11



21 Vgl. Charles Dudley Warner, *Captain John Smith (1579–1631). Sometime Governor of Virginia, and Admiral of New England. A Study of his Life and Writings*, New York 1881, S. 37f.

22 Vgl. *First Charter of Virginia*, in: *The Statutes at Large. Being a Collection of All the Laws of Virginia from the First Session of the Legislature, in the Year 1619*, hg. von William Waller Hening, New York 1823, Bd. 1, S. 57–66.

zum 45. Breitengrad zugesprochen. Der Raum zwischen dem 38. und dem 41. Breitengrad sollte der gemeinsamen Verwaltung der beiden Gesellschaften unterstehen.

Noch im Dezember 1606 schickte die London Company die erste Expedition zur Gründung einer Siedlung und zur weiteren Auskundschaftung des Landes auf den Weg. In Europa hatte man zu diesem Zeitpunkt noch keine realistischen Vorstellungen von der Geographie und den Ausmaßen des nordamerikanischen Kontinents, und so zählte zu den expliziten Missionszielen der Expedition das Auffinden eines von der Atlantikküste durchgehenden Wasserlaufes zum Pazifik. In den Anweisungen der Company an die Siedler aus dem November 1606 wurden jene angewiesen, 40 Männer auszusenden, »in Discovery of the River above you and on the Contrary [country?] about you«. Insbesondere sollten diese ergründen, »Whether the River on which you Plant Doth Spring out of Mountains or out of Lakes. If it be out of any Lake the passage to the Other Sea will be the more Easy and it is Like Enough that Out of the same Lake you shall find Some Spring which run to the Contrary way toward the East India Sea [...]«. ²³ Diesen Instruktionen leisteten die Kolonisten Folge. Nach der Gründung und Etablierung der zu Ehren des Königs Jamestown benannten Siedlung begann John Smith, einer der Führer der Kolonie, 1607 mit der geographischen Erkundung und Verkartung des Landes. Im Zeitraum von zwei Jahren vermaßen Smith und seine Begleiter mithilfe von Astrolabium, Sonnenuhr, Lot und Kompass das gesamte Gebiet der Chesapeake Bay vom 36 bis zum 41 Breitengrad. ²⁴ Schon 1608 sandte Smith selbstangefertigte Skizzen und dazugehörige Erörterungen zurück nach England. Nachdem er 1609 selbst in die Heimat zurückgekehrt war, nutzte er diese Materialien als Grundlage für seine Schrift *A Map of Virginia. With a Description of the Countrey, the Commodities, People, Government and Religion* (1612) (Abb. 12). Zur Gravur der Karte engagierte Smith den Kupferstecher William Hole, wie aus der Beschriftung in der unteren Kartusche hervorgeht: »Discovered and described by Captayn John Smith 1606 / Graven by William Hole«. Bevor in den 1620er Jahren die Hondius-Version entstand und in den Druck ging, wurde die Smith/Hole-Karte in England noch zweimal in weitverbreiteten Werken publiziert: zum einen in Samuel Purchas' *Haklvytus Posthumus or Purchas his Pilgrimes* (1625), einer Fortsetzung von Hakluyts *Principall Navigations*, zum anderen in einem weiteren Werk aus der Feder John Smiths selbst, *The General Historie of Virginia* (1624). An einer dieser Vorlagen dürften sich Jodocus Hondius II. und Dirk Grijp denn auch orientiert haben, als sie ihre Kopie der Karte herstellten. Bei dem Text, den Henricus seiner Variante beigab, handelt es sich jedenfalls um den Anfang von Smiths erwähntem Büchlein *A Map of Virginia*, im Exemplar des IPG eben in niederländischer Übersetzung. ²⁵ Dass der Text allerdings tatsächlich lediglich als Beigabe zur Karte verstanden wurde, kann man darin bestätigt sehen, dass ganz einfach so viel davon verwendet wurde, bis die vier zur Verfügung stehenden Spalten gefüllt waren. Es waren ganz augenscheinlich eben vor allem die Kartenbilder selbst, die die Kundschaft von Atlanten im 17. Jahrhundert anzogen. Dasjenige der Smith-Karte nun weist eine ganze Reihe von Spezifika auf, die in aller Deutlichkeit in seinen oben erläuterten Entstehungskontext zurückverweisen und in allen späteren Abwandlungen, so auch in unserer Hondius-Fassung, erhalten bleiben.

- 23 Philip L. Barbour, *The Jamestown Voyages Under the First Charter, 1606–1609. Documents Relating to the Foundation of Jamestown and the History of the Jamestown Colony up to the Departure of Captain John Smith [...]*, Bd. 1, (= Works Issued by the Hakluyt Society, 2nd ser., 136), New York 1969, S. 51.
- 24 Vgl. Stephen R. Potter, *Rethinking Captain John Smith's Map of Virginia*, in: *The Portolan. Journal of the Washington Map Society* 75 (2009), S. 9–19, hier: S. 9.

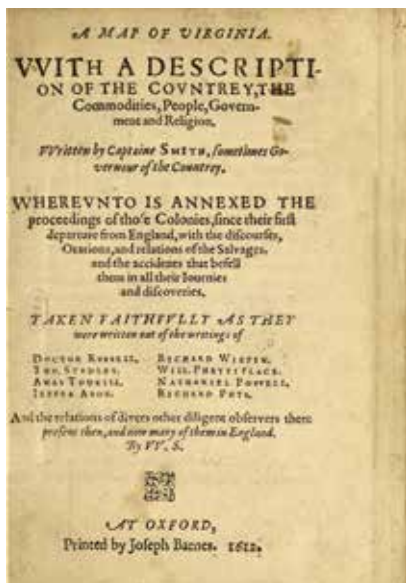


Abb. 12.

- 25 Der englische Originaltext kann nachgelesen werden unter https://www.encyclopediaofvirginia.org/A_Map_of_Virginia_With_a_Description_of_the_Countrey_the_Commodities_People_Government_and_Religion_by_John_Smith_1612.

In den Augen heutiger Betrachterinnen und Betrachter dürfte zunächst die Orientierung der Karte nach Westen das auffälligste Merkmal sein. Will man die Darstellung mit den uns geläufigen geographischen Abbildungskonventionen in Deckung bringen, muss der Bogen also um 90 Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht werden. In der Vormoderne indes war eine nicht genordete Karte freilich keine Ausnahme. Gerade Karten, die Küstenregionen verzeichneten, wurden häufig so orientiert, dass sie aus der Perspektive eines anlandenden Schiffes »richtig« herum erschienen. Widerspiegelt ist dies in Smiths Virginia-Darstellung noch in dem unten links zu sehenden, von Osten her an die Mündung der Bucht heranfahrenden Dreimaster. Bei Hondius ist dieses Schiff dann aber freilich verschwunden, ebenso wie die bei Smith sich darüber tummelnde Seeschlange – beides darf wohl als Indiz für ein nach und nach sich weiter ins Empirische verschiebendes kartographisches Ideal gewertet werden.

Gemäß dem Auftrag, den die Virginia Company den Siedlern mitgegeben hatte, fokussiert das Bild auf die Wasserläufe und rückt namentlich die in die Chesapeake Bay mündenden Flüsse Powhatan, Pamaunk, Toppahanock und Patawomeck und ihre Verzweigungen ins Zentrum. Einen Widerhall der unklaren Vorstellungen von der westlichen Ausdehnung der nordamerikanischen Landmasse stellt die am oberen Rand, rechts der Titeltartusche und links über dem Wappen James I., ins Bild hineinragende Wasserfläche dar. Es sollte diese wohl den nahegeglaubten pazifischen Ozean repräsentieren. Abgesehen von diesem Wunschbild muss man Smith und seinen Mitarbeitern aber durchaus einen sehr hohen Grad an Genauigkeit und wissenschaftlicher Schärfe attestieren. Zwei Charakteristika führen dies besonders eindrucksvoll vor Augen. So finden sich an zahlreichen Stellen auf der Karte an den Verläufen von Flüssen schwarze Malteserkreuze, deren Bedeutung in einer Legende (s. Kartusche links des Wappens) etwas dunkel erläutert wird als »*Lucubrationes An= / glorum*«, wörtlich also ungefähr »Lukubrationen«, d.h. »Nachtarbeiten« bzw. »Forschungen, der Engländer«. Was genau sich dahinter verbirgt, verrät ein Abgleich mit dem englischen Text in Smiths Ursprungswerk. Dort nämlich lautet die Legende: »*To the crosses hath bin discoverd / what beyond is by relation*«. Die Kreuze zeigen also an, bis zu welchem Punkt Smith und seine Mannschaft tatsächlich vorgedrungen waren. Alles, was von der Bucht aus gesehen jenseits der Markierungen liegt, schlossen sie hingegen aus Beschreibungen der Indigenen. Eine solch klare und bewusste Scheidung von Empirie und Hörensagen ist nicht nur angesichts des wohl stark zum Fabulieren neigenden Captain John Smith – dazu gleich noch etwas mehr – höchst bemerkenswert. Darüber hinaus bezeugt jene Eigentümlichkeit der Darstellung auch den bedeutenden, in einschlägigen Veröffentlichungen nur sehr selten in Betracht gezogenen Anteil der amerikanischen Ureinwohner an der kartographischen Erschließung der »Neuen Welt«.²⁶

Auch der zweite Punkt, der den außergewöhnlichen wissenschaftlichen Anspruch der vorliegenden Virginia-Karte unterstreicht, geht auf Smiths ausgiebige Konversationen mit den Indigenen zurück: Die Karte verzeichnet penibel die Namen und Positionen von rund 170 Siedlungen der in der Region ansässigen Stämme und unterscheidet diese, wie die Legende erklärt, in »Königshäuser« (»*Domus Regum*«), symbolisiert durch ein Langhaus, und »gewöhnliche Häuser« (»*Ordinariæ Domus*«), dargestellt durch

26 Vgl. hierzu Louis de Vorse, *Amerindian Contributions to the Mapping of North America. A Preliminary View*, in: *Imago Mundi* 30 (1978), S. 71–78.

einen Kreis. Diese Differenzierung bildet sehr genau die zu jener Zeit unter den Völkern der Region vorherrschenden politischen Strukturen ab. Im Verlauf des späten 16. und frühen 17. Jahrhundert hatten sich die Virginia-Algonkin zu einem pyramidisch-hierarchisch organisierten Stammesverbund zusammengeschlossen. Unter einem gemeinsamen Oberhaupt waren rund 30 lokale Stämme mit je eigenen Häuptlingen organisiert, die über klar voneinander geschiedene Regionen mit größeren und kleineren Siedlungen regierten. Indem sie

die Oberhäupter dieser Stämme als »Könige« anspricht, überträgt unsere Virginia-Karte das vorgefundene System zwar – wie es bei der Beschreibung fremder Kulturen gängig war und in gewisser Hinsicht unumgänglich ist – in europäische Semantik. Nichtsdestoweniger gewinnt das Dokument durch ebenjene Verzeichnung des Besiedlungsstandes zum Zeitpunkt der beginnenden europäischen Kolonialisierung aber unschätzbaren Wert auch für die Erforschung der Geschichte der Native Americans. Zum großen Teil sind die Namen und Standorte der Niederlassungen einzig auf diesem Plan erhalten geblieben!



Abb. 13.



Abb. 14.

Ein koloniales Kartenbild der Frühen Neuzeit

Gerade die Repräsentation des »indianischen« Elements auf der Karte gemahnt aber gleichwohl doch an die epochen- und kulturspezifische Mentalität ihres Entstehungsumfeldes. Die beiden auffälligsten bildlichen Darstellungen des Drucks bieten in je eigener Weise wenig an Faktizität interessierte Anschauungen der »Fremden«. Am rechten Rand zieht eine große stehende Figur die Blicke des Betrachters auf sich. In Smiths Ur-Version der Virginia-Karte ist dieser Figur die folgende Legende beigegeben: »The Sasques=ahanougs / are a Gyant like peo=ple & / thus a-tyred«. Die dargestellte Person, die in einer Hand einen übermannshohen Bogen hält und sich mit der anderen auf einen Knüppel stützt, wird also dem Stamm der Susquehannock zugeordnet, deren Angehörige Smith offenbar als überdurchschnittlich groß empfand. Freilich wird jedoch eine aufmerksame Beobachterin schnell bemerken, dass die Figur einem älteren Bild nachempfunden ist. Es handelt sich um eine Imitation von Theodor de Brys (1528–1598) Stich »A weroan or great Lorde of Virginia« (Abb. 13), erstmals gedruckt 1590 in seiner Ausgabe von Thomas Harriots *A briefe and true report of the new found land of Virginia*. De Brys Stich wiederum basierte auf einem Wasserfarbenbild von der Hand des Gouverneurs der berüchtigten verlorenen Kolonie Roanoke John White (Abb. 14). White hatte allerdings nicht etwa einen Weroance, d.h. einen Häuptling, dargestellt, sondern einen Jäger,²⁷ und zwar vom Stamm der Secotan, die in der Gegend des Albemarle Sound an der Küste des heutigen Bundesstaates North Carolina ansässig waren. Erst

27 Vgl. Thomas A. King, *The Gendering of Men, 1600–1750*, Bd. 2: *Queer Articulations*, Madison 2008, S. 457, Anm. 159.

auf der Smith-Hole-Karte, die, nebenbei bemerkt, auch die schon angesprochene Darstellung eines Schiffs nebst Seeschlange von de Bry borgte, wird die Identifikation mit den Susquehannock vorgenommen.

Mit welcher Willkür in den frühneuzeitlichen europäischen Beschreibungen fremder Länder und Menschengruppen Bildmaterial ausgetauscht, wiederverwendet und umgedeutet wurde, wird noch klarer, hält man zum weiteren Vergleich die Hondius-Fassung der Virginia-Karte daneben. Hier nämlich ist aus dem vermeintlichen Susquehannock, der bei White, de Bry und Smith eindeutig als männlich identifiziert werden kann, nun eine weibliche Gestalt geworden. Links neben der Figur, die übrigens nur in dieser Abwandlung der Smith-Karte nach innen blickt, findet sich folgende Beschriftung: »*Habitus foeminarum / in Provincia Sasque= / sahanougs.*« Die Illustration der Hondius-Karte entspricht somit einer seit dem 16. Jahrhundert im Kontext der »Entdeckung« Amerikas geläufigen Metaphorik. Die Anziehungskraft des Landes wurde weithin durch das Weibliche symbolisiert, die koloniale Eroberung auf diese Weise mit einer erotischen Eroberung assoziiert. Besonders markant offenbart sich diese ideelle Verknüpfung etwa in der ikonischen *America*-Darstellung des Landsmannes der Familie Hondius Jan van der Straet (1523–1605) (Abb. 15), die auch Michel de Certeau in vielsagender Weise zum Ausgangspunkt seiner genialen Anschauungen über das »erobernde Schreiben«²⁸ nahm. Im Falle der »NOVA VIRGINIÆ TABULA« scheint eine entsprechende Aufladung der Frauenfigur auch deshalb besonders plausibel, da eine weitere, in der oberen linken Ecke angebrachte Illustration eine bekannte, mit ebenjenen Motiven spielende Geschichte apostrophiert.

Seit Generationen zerbrechen sich Historikerinnen und Historiker die Köpfe darüber, welcher Grad an Glaubwürdigkeit gewissen autobiographischen Episoden in den Schriften des John Smith zuerkannt werden darf. An erster Stelle gilt dies für eine Geschichte, die sich noch in unserer Zeit besonders dank einer Animationsfilmproduktion der Walt Disney Studios aus dem Jahr 1995 in einer kolonialromantisch verklärten Version allgemeiner Bekanntheit erfreut. Die Rede ist natürlich von Smiths Verbindung zu Pocahontas, dem Algonkin-Mädchen, das 1613 im Rahmen kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den Ureinwohnern und den englischen Siedlern gefangengenommen, wohl unter Zwang getauft und später in England als Paradebeispiel einer »zivilisierten Wilden« präsentiert wurde.²⁹ Der Wahrheitsgehalt von Smiths Erzählung über sein Aufeinandertreffen mit Pocahontas im Jahr 1607 muss vor allem deshalb als fraglich gelten, weil sie in seinen verschiedenen Schriften stark variiert und mit der wachsenden Popularität Pocahontas' über die Jahre immer ausschweifender wird. Den Ausgangspunkt der Story bilden aber stets seine Gefangennahme durch eine Jagdgesellschaft der Indigenen während einer seiner



Abb. 15.

28 In seinem Buch *Das Schreiben der Geschichte* (L'Écriture de l'Histoire, Paris 1975).

29 Abgewogene Studien bieten etwa Helen C. Rountree, *Pocahontas, Powhatan, Opechanough. Three Indian Lives Changed by Jamestown*, Charlottesville 2005 und Camilla Townsend, *Pocahontas and the Powhatan Dilemma*, New York 2004.



Abb. 16.

Erkundungstrips sowie seine anschließende gewaltsame Verbringung nach Werowocomoco, wo Powhatan, der Führer der Algonkin-Stämme, seinen Sitz hatte. Im Verlauf dieses Geschehens soll laut Smith Pocahontas, die Tochter Powhatans, in der ein oder anderen Weise – je nach Variante der Geschichte – seine Ermordung resp. Hinrichtung verhindert haben. Auf diese Erzählung geht die in unserem Exemplar mit viel Liebe zum Detail eingefärbte Illustration in der linken oberen Ecke der Virginia-Karte zurück (Abb. 16). Sie eröffnet einen Blick in Powhatans Haus, der, flankiert von zwei anderen männlichen Gestalten, eine rituelle Pfeife in der linken Hand haltend, mit Federschmuck auf dem Kopf offenbar über einer Festgesellschaft thront. Die Bildunterschrift erörtert, dass sich Powhatans Umfeld John Smith in dieser Weise dargestellt habe, als er dort gefangen gehalten worden sei: »Status Regis Powhatan / quando praefectus Smith Captivus / illi daretur.« Vielleicht hieße es, den Bogen zu überspannen, wollte man in der vorne links in zweiter Reihe sitzenden weiblichen Figur, der einzigen unter den Festgästen, die dem Betrachter mit ihrem ganzen, anscheinend unbedeckten Körper zugewandt ist, eine Repräsentation der Pocahontas erkennen. Dessen ungeachtet enthält Smiths Schilderung seiner Verbindung zu der Häuptlingstochter aber auch bereits vor ihrer Romantisierung in späteren Interpretationen ein zumindest unterschwelliges amouröses Moment. Das

Mädchen Pocahontas, die in Smiths diversen Berichten von einem zum anderen Mal bei ihrem ersten Aufeinandertreffen immer älter wird, bis sie schließlich zur Jugendlichen geworden ist, empfindet unwillkürliche Zuneigung zu dem Europäer, die immerhin so weit reicht, dass sie schließlich sein Leben mit ihrem eigenen schützt.³⁰

Die Allusion an die bereits im 17. Jahrhundert weithin bekannte fabelhafte Geschichte der »Prinzessin« Pocahontas, die pittoreske Szenerie des harmonischen Festes in der Hütte Powhatans sowie die permutable Indianerfigur vergegenwärtigen in ihrer Kombination mit der anspruchsvollen geographischen Darstellung die geistes- und kulturgeschichtliche Rahmung der »NOVA VIRGINIAE TABULA«. Sie ist Spiegel einer sich bereits im späteren Mittelalter anbahnenden, im Zeitalter des europäischen Kolonialismus zu voller Entfaltung findenden europäischen Mentalität, die das Streben nach wissenschaftlicher Durchdringung der Welt mit der Sehnsucht nach internalisierbarer Exotik verband. In dieser Perspektive kann man die vorliegende Karte durchaus im Sinne des Orientalismus nach Edward Said lesen, darf dabei aber gleichwohl nicht übersehen, welche bedeutende Rolle das Dokument eben auch für die Distribution neuen Wissens spielte. Den hohen Wert, der ebenjenen Wissensbeständen zugeschrieben wurde, bezeugt nicht zuletzt das verbissene Ringen um das Material unter den kartographischen Eliten Amsterdams und Europas.

30 S. John Smith, *The Generall Historie of Virginia* [...], London 1626, S. 49 u.ö.

Gerd Tellenbach (1903–1999) – Erneuerer der Personengeschichtsforschung im 20. Jahrhundert

Eine Porträtskizze

von Volkhard Huth

Es ist über zwei Jahrzehnte her, dass der Autor dieser Zeilen dem großen Gelehrten Gerd Tellenbach zu dessen 95. Geburtstag am 17. September 1998 brieflich gratulieren konnte – und von ihm postwendend einen handgeschriebenen Dankesgruß zurückerhielt. Diese verblüffende Präsenz wie auch die freundliche Zugewandtheit, mit der Gerd Tellenbach einen Abstand von zwei (auch Wissenschafts-)Generationen sogleich souverän übersprang, charakterisieren auf beiläufige Weise die Offenheit des Forschers, Lehrers und Hochschulorganisations, der auf ein selten ertragreiches akademisches Wirken im In- und Ausland zurückblicken durfte. Umschlossen wurde es von einem Leben in vier verschiedenen deutschen Staatswesen wie insbesondere, Gerd Tellenbachs ganzen Berufsweg und sein Selbstverständnis als Historiker leitend, von mehr als sieben Jahrzehnte während der Umkreisung der »Roma aeterna«. Ihr galt noch sein letzter, dann auch erst 1999 posthum erschienener Aufsatz, an dem er, noch just zum Zeitpunkt seines 95. Geburtstages, als Beitrag zur Festschrift für den Neuzeithistoriker Rudolf Lill feilte, einen engen Mitstreiter aus Tellenbachs Amtszeit als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom 1962–1972.¹

Eben schon mehr als sieben Jahrzehnte vor Erscheinen des Aufsatzes von 1999 war der gerade 25-jährige Gerd Tellenbach zum ersten Mal in die »weltgeschichtlich einzigartig[e]« Stadt gekommen, um die päpstlichen Register und Kameralakten der Zeit von 1378 bis 1415 für das »Repertorium Germanicum« (RG) auszuwerten, also als damals zweiter Bearbeiter (nach Emil Göller, der 1916 den ersten Band vorgelegt hatte) an jenem monumentalen Regestenwerk mitzuwirken, das bis heute fortgeführt wird und aus den vatikanischen Quellen alle Zeugnisse zu deutschen Klerikern und Kirchen des Spätmittelalters erschließt: ein ungeheurer prosopographischer Schatz zur Personen- und Bildungs- wie zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Alten Reiches. Noch immer zeichnet das Deutsche Historische Institut in Rom für den Fortgang des Projektes verantwortlich, dessen Fundus mittlerweile dank einer Datenbank hervorragend recherchierbar ist. Bei Gerd Tellenbachs Arbeitsantritt nannte sich das älteste deutsche Wissenschaftsinstitut im Ausland allerdings noch »Preußisches Historisches Institut« und stand unter Kuratel des legendären Papsturkundenforschers wie zugleich Generaldirektors der Preußischen Staatsarchive, Gründungsdirektors des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Deutsche Geschichte und Direktors der schon seinerzeit altherwürdigen »Monumenta Germa-



Gerd Tellenbach (17.9.1903–12.6.1999)

Abb.: Silvia Tellenbach.

¹ Vgl. Gerd Tellenbach, Gedanken zur »Roma aeterna«, in: Menschen, Ideen, Ereignisse in der Mitte Europas. Festschrift für Rudolf Lill zum 65. Geburtstag, hg. v. Wolfgang Altgeld, Michael Kißener und Joachim Scholtyseck, Konstanz 1999, S. 9–23 (Zitat ebd., 9). Vier weitere nachgelassene Beiträge erschienen dann, aus dem Nachlass hg. v. Dieter Mertens, Hubert Mordek und Thomas Zotz, unter dem Titel: Mittelalter und Gegenwart, Freiburg – München 2003; eine Komplettbibliographie der gedruckten Schriften, mit Ausnahme der Rezensionen und der Anzeigen, besorgte für die Festschrift zum 65. Geburtstag Tellenbachs Schüler Hermann Diener; vgl.: Adel und Kirche, hg. v. Josef Fleckenstein und Karl Schmid, Freiburg – Basel – Wien 1968, S. 581–587. Überblicke über spätere Publikationen und auch zu diversen Nachrufen auf Gerd Tellenbach gewähren die unten in Anm. 2 zitierte Gedenkschrift sowie der Artikel von Joachim Wollasch, eines anderen Tellenbach-Schülers, in Bd. 4 der »Baden-Württembergischen Biographien«, jetzt über das online-Portal LEO-BW der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg als Detailseite bequem abrufbar unter: https://www.leo-bw.de/detail/-/Detail/details/PERSON/kgL_biographien/11862122X/Tellenbach+Gerd+Leo.

niae Historica« (MGH), des »Geheimen Regierungsrates« Paul Fridolin Kehr (1860–1944). Tellenbach, nach einem von der »Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft« geförderten Studium in München, dann Freiburg i. Br. ebenda 1925 bei Georg von Below mit einer Studie über die bischöflich passauischen Eigenklöster und ihre Vogteien promoviert, leistete die ihm in Rom übertragene Kärnerarbeit mit Disziplin und Konsequenz. Der daraus erwachsende zweite RG-Band, der sich auf die Pontifikate Urbans VI., Bonifaz' IX., Innozenz' VII. und Gregors XII. erstreckte, erschien in drei umfänglichen Lieferungen: 1933, 1938 und, dann auch noch mit Ortsregister versehen – schließlich 1961!

Bei Erscheinen der ersten Lieferung war Tellenbach gerade wieder nach Deutschland zurückgekehrt, nach höchst angeregten vier römischen Jahren. Zu deren nachhaltiger Ernte gehörten nicht zuletzt Forschungen, die weit über das unmittelbare Arbeitsfeld seines Projektauftrages hinaus-, und das heißt zunächst einmal schlicht auch: zeitlich weiter zurückgriffen. Diese Forschungen mündeten in seine Habilitationsschrift, die Tellenbachs wissenschaftlichen Ruhm begründen sollte: »Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites« (Stuttgart 1936). Während des Zweiten Weltkrieges wurde das Werk erstmals ins Englische übersetzt; wie außergewöhnlich dieser Vorgang seinerzeit gewesen sein dürfte, lässt sich noch stets an der auf Juni 1940 datierten Einleitung des Übersetzers R[alph] F[ran]cis Bennett, Fellow des Magdalene College in Cambridge, ablesen,² der als tüchtig ausgebildeter Mediävist und Deutschlandkenner übrigens für den Militärischen Nachrichtendienst Großbritanniens tätig war.

Auch wenn Gerd Tellenbach in der ersten römischen Zeit an einem bedeutsamen Quellenbestand kurialer Verwaltungsgeschichte arbeitete und damit einen großen prosopographischen Schatz zu heben half, hat er über die Regestenerstellung hinaus auffälligerweise kaum, wie es pragmatisch nahegelegen hätte, eigene wissenschaftliche Publikationen zu deren Kontexten vorgelegt.³ Stattdessen richtete sich sein forschender Blick auf ideengeschichtliche Zusammenhänge, die anhand des *libertas*-Begriffes den tiefgreifenden Wandel innerhalb der Kirche und damit des mittelalterlich-okzidentalen Christentums im sogenannten Zeitalter des Investiturstreites herausstellten. Sie entsprangen, wie Tellenbach zeigte, den Hierarchiekonzepten eines im 11. Jahrhundert den Stuhl Petri vereinnahmenden Reformpapsttums, kulminierend in den Vorstellungen Gregors VII. einmal von der Kirchenorganisation selbst, zum andern und, bekanntlich dann die Konflikteskalation zwischen Papst- und Königtum erzwingend, ganz grundsätzlich zum Verhältnis priesterlicher und herrscherlicher Gewalt. Die Sprengkraft der *libertas*-Idee lag, wie Tellenbach hervorhob, aber nicht nur darin, dass sich die Kirche aus der traditionellen Bevormundung durch ein vom monarchisch-theokratischen Herrschertum und der von ihm gesetzten Rechtsordnung zu befreien suchte, sondern schlichtweg auch die irdische Überordnung priesterlicher über königliche Herrschaft geltend machte: So entzündete sich, wie Tellenbach im letzten Untersuchungskapitel seines Buches darlegt, die Forderung nach der *libertas Ecclesiae* als »Kampf um die rechte Ordnung in der christlichen Welt«. – Was heute als wissenschaftliches Allgemeingut jedem Proseminaristen nahegebracht wird, bedurfte, schon für den Forschungsansatz, zum Zeitpunkt des ersten

² Vgl. Otto Gerhard Oexle, Gerd Tellenbachs Wege zu einer Geschichte Europas, in: Gerd Tellenbach (1903–1999). Ein Mediävist des 20. Jahrhunderts. Vorträge aus Anlaß seines 100. Geburtstages in Freiburg i. Br. am 24. Oktober 2003, hg. v. Dieter Mertens, Hubert Mordek und Thomas Zotz, Freiburg i. Br. 2005, S. 53–64, S. 53.

³ Auf die wenigen Ausnahmen verweist Hagen Keller, Gerd Tellenbachs Arbeiten zur mittelalterlichen »Reichsgeschichte« im historischen Diskurs ihrer Entstehungszeit, ebd., S. 25–38, hier S. 28 mit Anm. 12.

Erscheinens von Tellenbachs grundlegendem Werk sogar in der wissenschaftlichen Kommunität, erst recht aber in einem dieser Thematik keineswegs aufgeschlossenen allgemeinen Klima der Epoche von Faschismus und Nationalsozialismus subtiler Vorüberlegung und beträchtlichen Rechtfertigungsaufwandes. Das lässt sich noch an der ihrerseits ungewöhnlichen, klug austarierten Rezension des Buches im Zentralorgan deutscher Geschichtswissenschaft, der »Historischen Zeitschrift«, durch Tellenbachs Weggefährten aus frühen römischen Tagen, Carl Erdmann, unmittelbar nachvollziehen.⁴

Das ist an dieser Stelle nicht weiter aufzuschlüsseln, wohl aber zu unterstreichen, dass sowohl Erdmann (1898–1945) als auch Tellenbach dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden. Auf Erdmann schlug diese notorische Distanz härter zurück als auf Tellenbach, der nach der Habilitation zwar auf Jahre hinweg mit beruflichen Zurücksetzungen und Provisorien zu leben hatte, nach diversen Lehrstuhlvertretungen aber dann, begünstigt durch zunehmenden akademischen Personalmangel, am Ende doch noch Berufungen auf ordentliche Professuren zunächst in Gießen (1938), dann in Münster (1942) und schließlich Freiburg i. Br. (1944) erleben durfte. Gleichwohl bedeutete das Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme für den sich soeben im Wintersemester 1932/33 habilitierenden Gerd Tellenbachs auch ganz persönlich eine böse Zäsur; seine ersten Heidelberger Dozentenjahre waren, wie er sechzig Jahre später den dortigen Kollegen gegenüber bekannte, eine »Zeit tiefer Depression, Angst und Abgewiesenheit durch einen großen Teil meiner Umgebung«. Und was er nachmals im Alltag des NS-Regimes bis zu dessen Untergang wahrnahm, ist ihm, wie er noch Ende 1989 in einem bislang unveröffentlichten, jetzt im IPG Bensheim verwahrten handschriftlichen Brieffragment rückblickend zum Ausdruck brachte, für sein ganzes weiteres Leben »ein dunkler Schatten« geblieben, »Schande und Schuld, auch wo diese nur in schmähhlicher Hilflosigkeit bestand. Es hat mir viele Menschen entfremdet und sicherlich mich ihnen«.

In diesem Licht versteht sich auch lebensgeschichtlich, weshalb der Historiker Tellenbach schon im Sommer 1945, anders als selbst viele seiner Berufskollegen nicht in apologetisches Selbstmitleid oder schablonenhafte Ausreden flüchtend, eine auf Selbstbesinnung und schonungslose Analyse angelegte Schrift verfasste – eine der ersten überhaupt in Deutschland, die redlich um ein Ermitteln der Gründe für die zivilisatorische Katastrophe rang.⁵ Den »Weg zur Katastrophe« schritt Tellenbach darin ab (S. 40ff.), anhebend mit einem diagnostischen Teil (»Das deutsche Volk und der Nationalsozialismus«), auf den dann der zweite Abschnitt »Zur historischen Erkenntnis« Bezug nahm, der das Verhältnis der Deutschen zu Staat und Politik thematisierte und – endogene wie exogene – Krisenphänomene beschrieb, ehe sich der dritte Teil (»Auf des Messers Schneide«) den aufwühlenden, bohrenden Gegenwartsfragen und -nöten zuwandte: eine um nüchterne Klärung bemühte Lagebeschreibung, die auch eigene Skepsis nicht verhehlte, jedoch nach möglichen Auswegen und Chancen für den Neubeginn suchte. Noch dreieinhalb Jahrzehnte später hat sich Tellenbach in einem Buch, das die eigenen zeitgeschichtlichen Erfahrungen eines Historikers des 20. Jahrhunderts vermaß, neuerlich mit den Stärken

4 HZ 155, 1937, S. 354–358. Zu Carl Erdmann, nach dem der »Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands« mittlerweile auch einen Preis für jüngst Habilitierte benannt hat, steht eine Monographie des Kollegen Folker Reichert (Heidelberg) zu erwarten, auf die rundweg vorverwiesen sei. Der bewegende Nachruf, den Gerd Tellenbach dem noch im März 1945 auf dem Balkan ums Leben gekommenen Freund geschrieben hat, findet sich wieder abgedruckt bei: Gerd Tellenbach, Carl Erdmann, in: Ders., *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. Bd. 4, Stuttgart 1989, S. 1258–1264.

5 Gerd Tellenbach, *Die deutsche Not als Schuld und Schicksal*, Stuttgart 1947. Geschrieben wurde das Buch also ein Jahr vor Erscheinen des wesentlich bekannteren von Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Wiesbaden 1946. An dieses konnte Tellenbach dann im Vorwort der gedruckten Ausgabe seiner eigenen Schrift erinnern.

6 Ders., *Aus erinnerter Zeitgeschichte*, Freiburg i. Br. 1981, im charakteristischen Kapitel 10.: »Mitverantwortung und geschichtliches Bewußtsein«, bes. S. 113ff.; zum Folgenden ebd., Kap. 7 (»Im Reichssicherheitshauptamt«), S. 74ff., Zitat S. 79.

7 Ebd., S. 114.

wie Defiziten seiner Augenblicksaufnahme des Sommers 1945 auseinander gesetzt.⁶

Aus diesem (eben auch selbst-)kritischen Erinnerungsbuch erfährt man u. a. näherhin von einer dramatischen Episode noch des letzten Kriegswinters 1944/45, als sich Gerd Tellenbach für den nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 verhafteten Freiburger Fakultätskollegen Gerhard Ritter verwandte: zunächst mit einem an den Oberreichsanwalt Ernst Lauts adressierten Memorandum vom 29. Januar 1945, einem für den Verfasser Tellenbach selbst sehr »heikle[n]« Text, über dessen Erfolgsaussichten er keine Illusionen hegte, zum andern über die unmittelbar danach unternommene Fahrt in die Höhle des Löwen, als er persönlich im Reichssicherheitshauptamt in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße die Erlaubnis zu erwirken suchte, den im Gefängnis einsitzenden Ritter zu besuchen – was ihm, freilich unter Gestapo-Aufsicht, tatsächlich gestattet wurde. Das Memorandum zugunsten Ritters überreichte Tellenbach dem Oberstaatsanwalt »bei« (!) der Ruine des Volksgerichtshofes: »In dem zerstörten Gebäude, bei dem wir im Freien sprachen, hatte wenige Tage zuvor der berühmte Präsident des Volksgerichtshofes Roland Freisler den Tod gefunden, einen viel zu guten Tod, wie die meisten in Berlin und außerhalb fanden«.

Solchen Mutes, wie ihn Tellenbach auf seiner tagelangen abenteuerlichen Reise quer durch das bombenzerstörte Deutschland im Februar 1945 sammelte, bedurfte es einige Monate später freilich nicht mehr, als er, »oft auf den Knien«, über die »deutsche Not als Schuld und Schicksal« schrieb.⁷ Nunmehr standen ihm als unmittelbare Aufgabe die Neuordnung der Universitäten, der tatkräftige Einsatz für eine völlige Neugestaltung der deutschen Wissenschafts- und Bildungslandschaft vor Augen, ganz praktisch zunächst einmal zugunsten des Wiederaufbaus der kriegszerstörten Albert-Ludwigs-Universität und inmitten beinahe täglicher Schwierigkeiten mit der französischen Militärregierung. Tellenbach entzog sich der als verpflichtend empfundenen Aufgabe nicht, leicht ablesbar an der sofortigen Übernahme verantwortungsvoller Ämter in der akademischen Selbstverwaltung. Schon 1946 wurde er Wahlsenator der Freiburger Universität, im gleichen Jahr wählte ihn die Philosophische Fakultät zum Dekan, 1949 die Universität erstmals zu ihrem Rektor. Gleichen Jahres ernannte ihn auch die soeben wiedergegründete »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft« – 1951 dann zusammen mit dem Deutschen Forschungsrat in der »Deutsche[n] Forschungsgemeinschaft« aufgegangen – zu ihrem Senatsmitglied (bis 1958), von 1950 bis 1966 wirkte Tellenbach als Vorstandsmitglied des Hochschulverbandes, 1950 und nochmals 1957–1958 stand er als Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz vor, wurde 1957 Mitglied des Wissenschaftsrates (bis 1966), 1958 Vizepräsident des Hochschulverbandes (bis 1961).

Wiewohl Tellenbach just zu jener Zeit mit einem engagierten Schülerkreis längst wissenschaftlich intensiv daran arbeitete, der Mediävistik und insbesondere der Personengeschichtsforschung neue Wege zu bahnen und dazu eben auch spezifische neue Quellen zu erschließen, entzog er sich der mit jener imposanten Ämterkumulation verbundenen hochschulpolitischen Aufgabenfülle nicht: Wusste er doch gerade aus selbst »erlebter

Zeitgeschichte« um deren drängende gesellschaftliche Notwendigkeit. Dabei lag ihm insbesondere die Reform der Studienförderung am Herzen; Tellenbach, der u. a. auch die »Honnefer Reformkonferenz« leitete, gehörte zu den Schöpfern des nach dieser Konferenz so getauften »Honnefer Modells«, des Vorläufers des heutigen »BAFÖG«. Die ihn damals hochschul- und gesellschaftspolitisch bestimmenden Anliegen zeichnen sich pointiert ab in einem Band von 1963, der eigens Tellenbachs wichtigste öffentliche Schriften und Vorträge auf diesem Terrain zusammenführt.⁸

Sein zweites Rektorat der Universität Freiburg übernahm er 1957 just zu deren 500-Jahr-Jubiläum. Dessen – nicht nur bundesweite – Beachtung nutzte er wirkungsvoll als Forum, um seine wissenschaftlichen Vorhaben programmatisch zur Geltung zu bringen. Seine Rektoratsrede vom 4. Mai 1957 trug den Titel »Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des früheren Mittelalters«,⁹ und ihre theoretischen Vergewisserungen wie praktischen Referenzen sind, auch in ihren Weiterungen und Konsequenzen der letzten rund sechs Jahrzehnte wissenschaftlicher Forschung, nach wie vor von immensem Gewicht auch für unsere Arbeit hier am IPG Bensheim. Die der Rede zugrundegelegte Prämisse, dass die Erforschung und Darstellung des Lebens einzelner Menschen vergangener Zeiten zu den vornehmsten Aufgaben des Historikers gehöre, konfrontierte Tellenbach mit den epistemologisch begründbaren Schwierigkeiten, methodisch verlässliche Zugänge zu den »die Kultur einer Gesellschaft tragenden Persönlichkeiten und Menschengruppen und ihrer Lebensart« zu finden, erst recht zu den Menschen des früheren Mittelalters bzw. rundum für die Epoche des »porträtlosen Jahrtausends ... von der Zeit Konstantins des Großen bis ins 14. Jahrhundert«. Tellenbach selbst ging es vor nunmehr über sechzig Jahren in noch recht konventionellem Zuschnitt politik- und (damals besonders wertgeschätzter) verfassungsgeschichtlicher Fragestellungen um die Konzeption eines Quellencorpus', das zunächst das Karolingerreich prosopographisch zu mustern suchte – heißt: eine personengeschichtlich angelegte und möglichst umfassende, statistisch belastbare Befundaufnahme zu den Führungsschichten zu gewinnen, also zum Adel, den er auf diese Weise hoffte stärker konturieren und, vor allem, differenzieren zu können. Vorbild waren ihm dabei altertumswissenschaftliche Sammelunternehmen vom Schlage der »Prosopographia Imperii Romanik oder die damals immerhin schon über 15.000 Nummern und zahlreiche Nachträge verzeichnende »Prosopographia Attica«, durchaus aber auch eine sehr respektable Einzelleistung, das aus dessen Habilitationsschrift hervorgegangene zweibändige Werk Helmut Berves »Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage« (1926).

1957 klang dabei noch nicht an und konnte eben auch noch nicht anklingen, was dann erst die Arbeiten von Tellenbachs Schülern, vornehmlich von Karl Schmid (1923–1993), ins Bewusstsein der wissenschaftlichen Kommunität rückten: dass nämlich über die Erforschung der mittelalterlichen liturgischen Gedenküberlieferung, auf die Tellenbachs wissenschaftliche Neuorientierung seit den 1950er Jahren hauptsächlich abstellte,¹⁰ grundlegende Einsichten in die Gesellschaftsstruktur des nachantiken lateinischen Europa überhaupt zu gewinnen waren. Und dabei führte der Weg durchaus nicht, wie es Tellenbachs heuristische Vorannahme nach

8 Gerd Tellenbach, *Der sibyllinische Preis. Schriften und Reden zur Hochschulpolitik 1946–1963*, hg. v. Reinhard Mielitz, Freiburg i. Br. – Göttingen 1963. Hingegen vereinigen die fünf Bände »Ausgewählte[r] Abhandlungen und Aufsätze«, die von 1988 bis 1996 bei Anton Hiersemann in Stuttgart erschienen, die wichtigsten nichtmonographischen fachwissenschaftlichen Beiträge Tellenbachs, in Bd. 4 (Stuttgart 1989) allerdings noch einmal ergänzt um fünf weitere »Nachträge zur Hochschulpolitik«.

9 Die zunächst als Separatum veröffentlichte Rede wurde wieder abgedruckt in: Gerd Tellenbach, *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. Bd. 3, Stuttgart 1988, S. 943–962 (Textzitat S. 944).

10 Vgl. Gerd Tellenbach, *Liturgische Gedenkbücher als historische Quellen*, in: *Mélanges Eugène Tisserant* T. 5 (*Studi e Testi* 235), Città del Vaticano 1965; wieder in: Ders., *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. Bd. 2, Stuttgart 1988, S. 426–437.

11 Vgl. Karl Schmid, Der ›Freiburger Arbeitskreis‹. Gerd Tellenbach zum 70. Geburtstag, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 122/N. F. 83, 1974, S. 331–341; zusammenfassend Thomas Zotz, Begrüßung und Einführung, in: Gerd Tellenbach (1903–1999). Ein Mediävist des 20. Jahrhunderts (wie Anm. 2), S. 13–16, hier S. 14..

12 Wieder in: Karl Schmid, Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge, Sigmaringen 1983, S. 3–17.

13 Ebd., S. 11f.

14 Tellenbach, Zur Bedeutung der Personenforschung (wie Anm. 9), S. 954f.

traditionellem Verständnis erwarten lassen durfte, allein von der Personen- zur Gruppenforschung. Vielmehr gelang es ihm und seinen Mitstreitern, die man außerhalb Freiburgs chiffrenhaft verkürzend alsbald wahlweise als ›Tellenbach-Schule‹, ›École de Fribourg‹ o. ä. zu apostrophieren beliebte,¹¹ immer wieder durch die befundabhängige Gruppensuche, Personen über ihren Überlieferungs- und damit eben in ihrem sozialen Zusammenhang zu verorten: also innerhalb jener Gruppe, der die einzelne Person mit ihrer Namenseintragung in einer Überlieferungseinheit von einem zeitgenössischen Schreiber zugewiesen wurde – fernab von innerweltlich-interessegeleiteten Absichten. Nur so, wie es Karl Schmid in seiner Freiburger Antrittsvorlesung 1973 unter dem wegweisenden Titel ›Programmatisches zur Erforschung der mittelalterlichen Personen und Personengruppen‹ seinerseits formuliert hat,¹² erscheinen die Menschen in ihren einstigen sozialen Zuordnungen direkt, erkennen wir, in welchen Gemeinschaften sie sich auf welche Weise, an welchem Platz einfügten. Das verriet, intentional zunächst ganz unverdächtig, die Memorialüberlieferung, eine spätantik-mittelalterliche Quellengattung ganz eigener Art, in der, wie Karl Schmid es schlicht und prägnant auf den Punkt brachte, »die Menschen primär aufgezeichnet und damit festgehalten worden sind«. Damit träten, so Schmid weiter, »die Namenverzeichnisse in den Gedenkbüchern, Nekrologien und liturgischen Codices mit ihren tausenden und abertausenden von Personen in den Vordergrund, um deren Heil sich die christlichen Gemeinschaften in Gestalt von Gebets- und Sozialleistungen kümmerten. Zur Gemeinschaft der Lebenden und Verstorbenen zu gehören, deren Seelenheil als Gegengabe von Gott für die Gabe des Gebetes und der gegenseitigen Hilfe am sichersten gewährleistet schien, wurden von den mittelalterlichen Menschen aller Schichten und Stände die größten Anstrengungen gemacht«.¹³

Schmids Beobachtungen zufolge vermittelte die aus jenen Anstrengungen erwachsene Überlieferung den maßgeblichen – nach Schmid ausdrücklich sogar den »einzige(n)« – Faktor, »der eine Ordnung der Personen ermöglicht«. Mit anderen Worten: Soziale Gruppen und Schichten werden nicht über Fremdkontexte, aus ganz verschiedenen Quellen und Traditionen abgeleitete oder ihnen gar zugrunde gelegte Vorannahmen definiert, sondern die jeweilige Gruppenzugehörigkeit wie damit auch die Gruppenstruktur kann erst durch den am originären Quellenbefund des einzelnen Memorialzeugnisses ermittelten Zusammenhang bestimmt werden. Alles in allem bestätigte sich in der wissenschaftlichen Arbeit ein ums andere Mal die Vermutung bzw. wurde der appellative Anspruch eingelöst, der bzw. dem Tellenbach schon in der Freiburger Rektoratsrede von 1957 Ausdruck verliehen hatte: »Von Grund aus neu zu prüfen ist schließlich ... das Verhältnis von Person und Familie, somit die Brauchbarkeit der üblichen Vorstellungen von Familien- und Sippenbewußtsein sowie im Zusammenhang damit der genealogischen Methoden ...«.¹⁴

Über diese Anstrengungen hinaus, die schließlich auch zur Etablierung einer von ihm schon seit den 1950er Jahren erstrebten eigenen MGH-Editionsreihe führten, erstreckte sich Gerd Tellenbachs Forscherinteresse allerdings auf vielfältige historische Textsorten und Sujets unterschiedlicher Zeitstellung wie auch immer auf die theoretische Rückbindung der Arbeit des Historikers. Seine intellektuelle Neugier wie seine profunde

Bildung samt der stetigen Bemühungen, sich der geistigen Grundlagen, der wissenschaftlichen Perspektiven und Schnittfelder eigener Arbeit zu versichern, spiegeln sich in seiner umfassenden Gelehrtenbibliothek ab,¹⁵ die das IPG Bensheim Ende August 2019 hat übernehmen dürfen. Noch in seinen letzten Lebensjahrzehnten befasste Gerd Tellenbach sich gerne mit neuen Fragestellungen, mit heuristischen Problemstellungen und Erkenntnisaussichten, so etwa mit dem Mentalitätsbegriff, der Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter, den von historischer Forschung lange Zeit eher gemiedenen ›Trivialbereichen‹ oder der »ungeschehenen Geschichte«, also des erkenntniskritisch für notwendig gehaltenen Einbedenkens historischer Ereignismöglichkeiten, die sich nicht realisiert haben.¹⁶

Seinen Abschiedsvortrag am Deutschen Historischen Institut in Rom 1972 widmete Tellenbach dem Rückgrat der Historikerkunft und ihrer Außenwirkung, das heißt dem Verhältnis von Geschichtsforschung, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein.¹⁷ Die zweite Rückkehr aus Rom und die Emeritierung bedeuteten aber am allerwenigsten eine Abkehr von ›seinem‹ Hauptthema, als das er es selbst verstand und noch 1996 anlässlich des unveränderten (!) Nachdrucks seines längst zum Referenzwerk avancierten ›Libertas‹-Buches in einem Vorwort kurz, aber unmissverständlich bekannte – gemeint ist Tellenbachs Fixierung der ›kirchengeschichtlichen Wende‹ des hohen Mittelalters: »Doch lebte und lebe ich bis heute im Weiterdenken über die alten und neuen Auffassungen meines Themas. Es ist mir in 29 Jahren meiner Lehrtätigkeit an 5 Universitäten und im Umgang mit einer empfänglichen akademischen Hörerschaft wichtig gewesen, ebenso in meinem gesamten wissenschaftlichen Schaffen, so in zwei Universalgeschichten (Historia Mundi und Saeculum Weltgeschichte) ...«. Die weiteren hier noch angeschlossenen Belege mögen jetzt ausgespart bleiben,¹⁸ doch soll schließlich unter Berufung auf Gerd Tellenbachs eigene Worte betont werden, dass er sich eben nicht zu einer Neubearbeitung der Monographie von 1936 entschloss, sondern noch im hohen Alter die Thematik unter Einbezug neuer Fragestellungen ausweitete und so auch ein neues Standardwerk formte: 1988 erschien, als Teil eines übergreifenden Handbuchprojektes, seine grundlegende Darstellung ›Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert‹, fünf Jahre später durfte er noch das Erscheinen der englischsprachigen Übersetzung in der Reihe der ›Cambridge Medieval Textbooks‹ erleben, erarbeitet von einem exzellenten Kenner der Materie.¹⁹

In ihrem Strahlkreis wie über die Leistungen und Anstöße, die sich dem von ihm begründeten ›Freiburger Arbeitskreis‹ verdanken, hat Gerd Tellenbach der deutschen Mediävistik, ja: wohl der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt bedeutende internationale Resonanz verschafft.²⁰ Die Mitarbeiter wie die Nutzer des Instituts für Personengeschichte, die hier nun vor Ort die Gelehrtenbibliotheken Gerd Tellenbachs und seines Schülers Karl Schmid beieinander konsultieren können, finden ab jetzt in Bensheim eine Arbeitsgrundlage vor, die ihresgleichen sucht. Gerd Tellenbachs Tochter, Frau Dr. Silvia Tellenbach, die uns die Bibliothek ihres Vaters spendete, sind wir zu großem Dank verpflichtet.²¹

15 Darüber hinaus natürlich auch in den vielen Publikationen jener Akademien und Kommissionen des In- und Auslandes, denen Gerd Tellenbach angehörte; die stupende Liste der Auszeichnungen, Mitgliedschaften und Ehrendoktorate darf hier aus Platzgründen unterbleiben und kann über den Personenartikel in LEO-BW eingesehen werden (vgl. den Link oben in Anm. 1).

16 Dieser Problematisierung galt noch ein Aufsatz des 90jährigen Gelehrten, veröffentlicht im prominentesten Periodikum deutschsprachiger Geschichtswissenschaft: Gerd Tellenbach, »Ungeschehene Geschichte« und ihre heuristische Funktion, in: HZ 258, 1994, S. 297–316; wieder abgedruckt in: Ders., *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. Bd. 3, S. 157–176.

17 Vgl. ebd., S. 205–219.

18 Im Einzelnen nachzulesen bei: Gerd Tellenbach, *Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites*. Nachdr. der 1. Aufl. 1936, Stuttgart – Berlin – Köln 1996 (»Bemerkungen zum unveränderten Nachdruck«).

19 Gerd Tellenbach, *Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert* (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch. Bd. 2, Lieferung F 1), Göttingen 1988. Englische Übersetzung: *The Church in Western Europe from the Tenth to the Early Twelfth Century*, translated by Timothy Reuter, Cambridge – New York – Oakleigh 1993. Im gleichen Jahr wie diese englische Übersetzung erschien zudem ein italienischer Sammelband, dessen thematischer Zusammenhalt sich Gerd Tellenbachs Kernthema verpflichtet zeigt: *Nobiltà e chiese nel Medioevo e altri saggi. Scritti in onore di Gerd Tellenbach*, a cura di Cinzio Violante (Pubblicazioni del Dipartimento di Medievistica dell'Università di Pisa 3), Rom 1993.

20 Vgl. Oexle, Gerd Tellenbachs Wege zu einer Geschichte Europas (wie Anm. 2), S. 64.

21 Die hier zum Schluss beigegebenen Schnappschüsse halten die Mitglieder unseres Teams fest, das am 28. August 2019 bei sengender Hitze den über 90 Regalmeter umfassenden Buchbestand in Freiburg-Zähringen verpackte und an den neuen Standort in Bensheim verbrachte.



alle Abb.: IPG

Vom Sammeln, Bewahren, Verlieren und Finden

Das IPG bei der Tagung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: ein atmosphärischer Bericht

von Katrin Fischer

Am 1. und 2. November 2019 richtete der Kooperationspartner des IPG, die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, zusammen mit den Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur ihre Herbsttagung im ansprechenden historischen Ambiente der Altstadt von Görlitz, die während des Zweiten Weltkrieges nicht zerstört und nach der Wende größtenteils aufwändig saniert worden war, aus. Auch eine Delegation des IPG war anwesend.

Der gut besuchte Vortragssaal im Gebäudekomplex des Anfang des 18. Jahrhunderts für Christian Ameiß (s. Abb. 5, 7) erbauten Barockhauses Neißstraße 30 (s. Abb. 2–7) bot den Teilnehmern eine Plattform, um ihre in Verbindung mit der Kultur- und Wissenschaftslandschaft Oberlausitz stehenden, abgeschlossenen oder noch laufenden Projekte zu präsentieren und gemeinsam Anknüpfungspunkte für zukünftige Arbeiten zu finden. Die Veranstaltung mit dem Titel »Oberlausitzer Bibliotheken und ihre Sammlungen« deckte ein breites Spektrum ab und ermöglichte es, kleine und große Funde vorzu-

Die Veranstaltung wird von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e. V. und den Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur in Kooperation mit der Oberlausitzischen Bibliothek e. V. durchgeführt.

Görlitz-Information & Tourist-Service
Obermarkt 32 · 02826 Görlitz
Postanschrift: Fleischmarkt 19 · 02826 Görlitz
Telefon: +49 (0) 3581 47570
E-Mail: willkommen@europastadt-goerlitz.de
Internet: www.goerlitz.de/tourist-information.html

Kostenpflichtige und behindertengerechte Parkplätze befinden sich in unmittelbarer Nähe zum Tagungsort. kostenfreie Parkplätze sind überwiegend außerhalb des Innenstadtbereichs zu finden und mit ca. 10 bis 15 Minuten Fußweg verbunden.

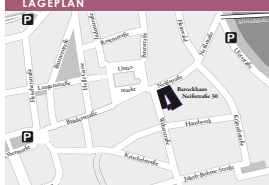
Die Anmeldung erfolgt bitte mit beiliegendem Formular bis spätestens 15. Oktober 2019 über die Geschäftsstelle der OLGdW.

Für Rückfragen steht Ihnen zur Verfügung:
Dr. Lars-Arne Dannenberg
E-Mail: las-arne.dannenberg@olgdw.de

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften e. V.
Neißstraße 29 · 02826 Görlitz
Postfach 300 740 · 02812 Görlitz
Telefon: +49 (0) 3581 67 1700
E-Mail: sekretariat@olgdw.de
Internet: www.olgdw.de

Görlitzer Sammlungen
Neißstraße 29 · 02826 Görlitz
Telefon: +49 (0) 3581 67 1355
E-Mail: museum@goerlitz.de
Internet: www.goerlitzer-sammlungen.de

LAGEPLAN



Oberlausitzer Bibliotheken und ihre Sammlungen

Herbsttagung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e. V. in Kooperation mit den Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur

am 1. und 2. November 2019
im Johannes-Wüsten-Saal,
Barockhaus Neißstraße 30 in Görlitz

Abb. 1

Abb. 2 u. 3



stellen. Die intendierte Varianz spiegelt sich auch bei den Tagungsteilnehmern wider: Die vortragenden (Kunst-)Historiker, Germanisten, Archivare, Bibliothekare und Museologen spannten thematisch den Bogen von der Renaissance zur Gegenwart und von Italien nach Tschechien, wobei stets die Oberlausitz verbindendes Element war.

Sammeln und Verlieren

Nicht nur zeitlich machte VOLKHARD HUTH (IPG) den Anfang mit dem Ursprung des Museums in der Sammlung von Paulo Giovio (s. Abb. 8–10) und dessen heute nicht mehr vorhandener Villa am Comer See, in der schon alle verbindenden Aspekte der Tagung mit Sammlungen von Büchern und Bildern vereint waren und damit die Richtung vorgaben: er beleuchtete die Schnittstelle von Museum und Bibliothek. Das Element der ursprünglichen Verbindung von Büchersammlung und Objektsammlung tauchte auch in dem Beitrag von KAI WENZEL (Kulturhistorisches Museum Görlitz)

Abb. 4 u. 5



Abb. 6



Abb. 7: im Stuck der Decke
die Ameissche Ameise



über die Kunst- und Raritätensammlung der Milichschen Bibliothek (s. Abb. 4) zu Görlitz auf. Erst im 20. Jahrhundert erfolgte eine weitgehende Trennung der Bestände, als zuerst der Großteil der Gemälde und Raritäten in das neue Städtische Museum abgegeben wurden, dann später weitere Teile nach dem Zweiten Weltkrieg nach Polen oder in die Sowjetunion gelangten und damit heute verloren bzw. verschollen sind. Auch die mitreißend vortragende Sr. THADDEA SELNACK OCist (Kloster St. Marienstern, Panschwitz-Kuckau, Abb. 11) konnte gleich zwei »rote Fäden« der Tagung aufgreifen: Lange Zeit gab es keine räumliche Trennung von Bibliothek und »Schatzkammer« im seit 1248 bestehenden Zisterzienserinnenkloster St. Marienstern. Trotz der Kontinuität sind auch hier nach Bränden und Kriegswirren Verluste, das heißt zum Beispiel durch die Auslagerung von Beständen in das Kloster Osseg/Tschechien, zu verzeichnen. Dr. JAN ZDYCHINEC (Prag) sprach über die Bibliothek des Oberlausitzer Frauenklosters Marienthal in der Frühen Neuzeit, streifte das Kloster Marienstern und verglich dann beide mit Männerklöstern der Region.

Sammeln und Bewahren

THOMAS BINDER (Stadtarchiv Kamenz) stellte ausführlich die Geschichte der Kamenzer Ratsbibliothek anhand von überlieferten Quellen aus dem Stadtarchiv Kamenz dar. Eine Bestandsaufnahme der Nachlässe in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften lieferte Dr. STEFFEN MENZEL (Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften Görlitz). Der Vortrag von Dr. ROBERT LANGER (Ohorn) beschäftigte sich mit der Provenienz des Altbestandes der Stadtbibliothek Bautzen.

Finden und Bewahren

Gleich von zwei Zufallsfunden auf Dachböden erfuhr das Publikum: Dr. CONSTANZE HERRMANN (OLGDW) berichtete vom Fund der Tauchritzer Volksbibliothek im dortigen Pfarrhaus und legte die Geschichte dieser Volksbibliothek dar, wobei sie auch eine Einordnung in die Geschichte von Volksbibliotheken allgemein vornahm. Nach Sichtung der Bücher und Sanierung des Pfarrhauses ist die Volksbibliothek dort heute in einer Art Museum ausgestellt. In ihrem Werkstattbericht stellte ANJA MOSCHKE (Archivverbund Bautzen) das vor einiger Zeit gefundene Archivgut aus der Staatlichen Fachstelle für Büchereiwesen Bautzen im Staatsfilialarchiv Bautzen vor und gab einen Überblick über den Stand der Dinge bei der Erschließung und Bewahrung des Überlieferten.

Verlieren und Finden

Dr. CORNELIA BRIEL (Berlin) referierte über ihre Forschungen zu Provenienzen im Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg, wo sich ein großer Teil der Bibliothek der Publikationsstelle Berlin-Dahlem befindet. Dort konnte sie im Bestand NS-Raubgut identifizieren und u.a. Bibliotheken in Tschechien und Paris zuordnen. Mit Lessings letzter, nicht mehr existierender Privatbibliothek beschäftigte sich Dr. SYLKE KAUFMANN (Städtische Sammlungen Kamenz). In einem aktuellen Projekt soll seine Bibliothek rekonstruiert, der Bestand durch Ankäufe von gleichen Ausgaben nachgebildet und damit für Besucher des Lessing-Museum Kamenz erfahrbar gemacht werden. Dr. LUPOLD VON LEHSTEN (IPG, Abb. 13) schaff-



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11.

te es, in seinem Vortrag über die Stolberg-Roßlasche Bibliothek nicht nur Biographisch-Genealogisches mit der Geschichte einer Adelsbibliothek zu verknüpfen, er konnte durch seine umfassenden Forschungen auch Erhellendes über einzelne Persönlichkeiten der Adelsfamilie zu Tage fördern. So zeigte er den Eintrag der Gräfin Sophie Reuss zu Gera (1723–1789) in einem persönlichen Schreibkalender auf das Jahr 1755, in dem die Gräfin Schulden bei ihr für Bücher und eine Perücke notierte (s. Abb 12). Zudem berichtete er über den Fortgang der Restitutionen des Bibliotheksbestandes aus der ULB Halle und die Entwicklung der VD 17 und VD 18. Erfreuliche Nachrichten brachte Dr. KONSTANTIN HERMANN (Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden) mit: Er konnte mitteilen, dass die kriegsverlagerten Handschriften und Drucke zur Oberlausitzer Geschichte dank eines deutsch-polnischen Digitalisierungsprojekts virtuell wieder zusammengeführt werden.

Sammeln und Finden

Einen Blick in die digitale Zukunft warf Dr. CHRISTOPH MACKERT (Universitätsarchiv Leipzig), der das Publikum über die Handschriftenbestände der Universitätsbibliothek Leipzig und die damit verbundenen Digitalisierungsprojekte informierte. MARTIN MUNKE (Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden) stellte die (Recherche-)Plattform Saxorum vor, mit deren Hilfe sich Quellen zur Geschichte der Oberlausitz finden lassen. Mit dem Vortrag von GRIT RICHTER-LAUGWITZ (Archivverbund Bautzen), in dem sie Möglichkeiten der Archivrecherche im Internet (Monasterium, Archivportal-D) anhand des Stadtarchivs und des Staatsfilialarchivs Bautzen präsentierte, schloss die Tagung ab.



Abb. 12.

Abb. 13.



Deutsche Militärgeschichte in Europa 1945–1990

Die 60. ITMG – Tagung des ZMSBw und der Ranke-Gesellschaft

von *Lupold von Lehsten*

Mittwoch, 18. September 2019		Donnerstag, 19. September 2019	
18:00 Uhr	Abendessen	09:00 Uhr	Panel V: Narrative und soziale Praxis der Traditionsstiftung Moderation: Cornelia Grosse, Potsdam Zwischen Mythologie und Ideologie – Tradition in der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee John Zimmermann, Berlin Schimmernde Wehr über den Regimen. Traditionspflege und öffentliches Repräsentationswesen der Polnischen Armee als moralische Stütze der ewigen Nation: 1918–2018 Jens Boysen, Warschau Repräsentation und Tradition im Österreichischen Bundesheer nach 1955: eine deutsch-deutsch-österreichische Verflechtungsgeschichte? Bastian Matteo Scianna, Potsdam/London
19:00 Uhr	Öffentlicher Abendvortrag Begrüßung und Einführung Michael Epkenhans Leitender Wissenschaftler ZMSBw		
19:20 Uhr	Abendvortrag Deutsch-deutsche Geschichte im Kalten Krieg Dominik Geppert, Potsdam		
20:30 Uhr	Öffentlicher Empfang		
		10:30 Uhr	Kaffeepause
		11:00 Uhr	Panel VI: Tourismus, Bedrohung, Risiko Moderation: Christoph Nübel, Potsdam Zum ambivalenten Verhältnis von Militär und Tourismus in der Bundesrepublik und der DDR Jan-Hinrik Antons, Hamburg Bedrohungswahrnehmungen in der Regierung Reagan Georg Schild, Tübingen Risiko und Militär in Deutschland und Frankreich Birgit Metzger, Saarbrücken Abschlussdiskussion
		12:30 Uhr	Mittagessen
		13:00 Uhr	Ende der Veranstaltung

Veranstalter: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) www.zmsbw.de

Organisatoren: Jörg Echternkamp
Christoph Nübel

Kontakt: ZMSBwITMG2019@Bundeswehr.org

Veranstaltungsort: Seminaris SeeHotel
An der Pirschheide 40
14471 Potsdam

Presse-/ Öffentlichkeitsarbeit: Harald Potempa
Katrin Hentschel
ZMSBwPressestelle@Bundeswehr.org
0331 9714 – 400

Konferenzsprache: Deutsch, Englisch (mit Übersetzung)

Anmeldung: ZMSBwTagungsmanagement@Bundeswehr.org
Fax: 0331 9714 – 507

Anmeldeschluss: 2. September 2019

In Verbindung mit der Ranke-Gesellschaft.

Stand: 24. Mai 2019

Deutsche Militärgeschichte

Repräsentation, Organisation und Tradition von Streitkräften in Demokratie und Diktatur

Programm der 60. Internationalen Tagung für Militärgeschichte

Potsdam 17. bis 19. September 2019

Stand: 24. Mai 2019

In dem übergeordneten Rahmen der zeitgeschichtlichen Forschung zum Kalten Krieg wandte sich die 60. Internationale Tagung für Militärgeschichte, organisiert vom ZMSBw und der Ranke-Gesellschaft, der deutsch-deutschen Militärgeschichte 1945 bis 1990 zu und bot Forschungsstände, Forschungsergebnisse und Problemaufrisse für die Repräsentation, Organisation und Tradition von Streitkräften in der Bundesrepublik und der DDR bzw. der NATO und dem Warschauer Pakt. Denn die konsequente und strikte Einbindung in diese Bündnissysteme war nicht nur die Voraussetzung für die Gründung der jeweiligen Streitkräfte (1956), sondern blieb auch deren unverrückbare Existenzbedingung. Allerdings wurde in allen Beiträgen der Tagung das Gemeinsame der beiden deutschen Armeen bzw. methodisch der Vergleich der Entwicklung gemeinsamer Phänomene betont.

Nie rissen die Beziehungen zwischen beiden Staaten definitiv ab, der direkte Kontakt blieb selten. Doch gemeinsam waren beiden Streitkräften Fragen der Entnazifizierung, der Wiedergutmachung, der Weg in die Sozialstaatlichkeit, manche noch näher vorgestellte Trends. Als Konkurrenten an einer gemeinsamen Grenze waren sie stets aufeinander bezogen, in wechselseitiger Perzeption.

Aber dabei sollten die gravierenden Unterschiede nie geleugnet werden. Mit den ersten Generälen ergab sich für die Bundeswehr eine Traditionslinie zur Wehrmacht, während für die NVA der Bruch mit dieser Tradition Programm war. Im Verhältnis von Politik zu den Streitkräften war die NVA eine parteigebundene Armee, die Bundeswehr durch Bestimmungen des

Dienstag, 17. September 2019

Anmeldung und Begrüßungskaffee
Begrüßung
Jörg Hillmann
Kommandeur ZMSBw
Michael Epkenhans
Leitender Wissenschaftler ZMSBw
Einführung
Jörg Echternkamp, Christoph Nübel, Potsdam
Impulsreferate
Moderation: Agnes Bresselau von Bressendorf, Berlin/München
Germany, the East-West Military Confrontation, and the Cold War
Mark Kramer, Cambridge, MA
Between East and West:
The Cold War in Europe
Sari Aalto-Sarason, Helsinki
Kaffeepause
Das doppelte Deutschland und die Streitkräfte. Chancen und Grenzen einer deutsch-deutschen Militärgeschichte
Hermann Wentker, Berlin
Diskussion
Kaffeepause

Dienstag, 17. September 2019

Buchpräsentation:
Dokumente zur deutschen Militärgeschichte 1945–1990
Begrüßung und Einführung
Jörg Hillmann
Kommandeur ZMSBw
Michael Epkenhans
Leitender Wissenschaftler ZMSBw
Vorstellung des Bandes
Eckart Conze, Marburg

Mittwoch, 18. September 2019

Panel I:

Außenansichten deutscher Streitkräfte
Moderation: Jörg Echtenkamp, Potsdam
»Highly Capable Men«: The U.S. Army in Europe and the German Officer Corps, 1945–1949

Kathleen J. Nawyn, Washington, D.C.
Die Britische Rheinarmee und die Bundeswehr: Botschafter der deutschen Westanbindung im Kalten Krieg?

Peter Speiser, London

»Nicht gerade zackig hier...« – Schweizerische Innenansichten aus der Bundeswehr und Fernsichten auf die NVA 1959–1970

Michael M. Olsansky, Zürich

Kaffeepause

Panel II:

Gesellschaftliche Urteile in der nationalen Binnenperspektive

Moderation: Jürgen Elvert, Köln

Deutsch-deutsche Perspektiven auf die Friedensbewegung
Claudia Kemper, Hamburg

Öffentliche Meinung zu Sicherheitspolitik und Streitkräften in Demokratie und Diktatur: Ein Beitrag zur Soziologie zivil-militärischer Beziehungen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR

Heiko Behl/Timo Graf, Potsdam

Zwischen Renitenz und Verweigerung. Zum Umgang mit nonkonformistischen Verhaltensweisen von Soldaten in beiden deutschen Streitkräften

Rüdiger Wenzke, Potsdam

Mittwoch, 18. September 2019

Mittagessen

Panel III:

Die politische Organisation der Streitkräfte

Moderation: Nina Leonhard, Potsdam

Die militärische Spitzenorganisation in der Bundesrepublik und der DDR
Rudolf Schlaffer, Potsdam

Verteidigungsausschüsse in Bundestag und Volkskammer. Organisation, Repräsentation und Praxis parlamentarischer Verteidigungspolitik

Dorothee Hochstetter, Potsdam

Veteranenorganisationen und Politik im geteilten Deutschland
Michael Epkenhans, Potsdam

Kaffeepause

Panel IV:

Die militärische Organisation der Streitkräfte

Moderation: Reiner Pommerin, Dresden

Divisionen, Brigaden, Regimenter – zwei deutsche Landstreitkräfte im Vergleich
Klaus Storkmann, Potsdam

»Politische Bildung« und »politisch-ideologische Arbeit« in der Dienst- und Ausbildungsstruktur von Bundeswehr und Nationaler Volksarmee

Klaus Schroeder, Wilhelmshaven

Staging Socialist Military: Performing Arts in the Armed Forces of Czechoslovakia, GDR and Poland
Václav Šmídka, Prag



Christoph Nübel (Hg.), Dokumente zur deutschen Militärgeschichte 1945–1990. Bundesrepublik und DDR im Ost-West-Konflikt. September 2019, Berlin: Christoph Links Verlag, 1000 S., ISBN: 978-3-96289-070-4, 80,-€

Grundgesetzes eines pluralistischen Staates in die Verfassung eingebunden. In der bündnispolitischen Ausrichtung, in Erscheinung und Bewaffnung ergaben sich diametrale Unterschiede. Im Verhältnis von Militär und Gesellschaft wurde die DDR-Bevölkerung vollständig paramilitärisch erfasst und geknebelt, in der Bundesrepublik erfolgte eine Abkehr der Gesellschaft von der bisherigen Art der Einbindung des Militärs in Politik und Gesellschaft. Spätestens seit dem Bau der Mauer und dem Bau des Todesstreifens durch Deutschland wurde den Soldaten und ihren Familien ein striktes Reglement auferlegt, welches kaum mehr direkte Verbindungen zwischen West- und Ostdeutschland zuließ.

Andererseits waren beide Bündnisarmeen an der Nahtstelle der Bündnisysteme stationiert, und beide Armeen leisteten Militärhilfe in der sog. »Dritten Welt«. Gemeinsam waren aber vor allem der unentrinnbare Bezug auf die gemeinsame Herkunft und die Rekrutierung des Personals aus ehemaligem Wehrmachtspersonal. Während die Bundeswehr eine Aufarbeitung der Vergangenheit zurückstellte und zu 80 % auf die Offiziere der Wehrmacht zurückgriff, war die antifaschistische Haltung für die NVA konstitutiv. Sie rekrutierte ihr Personal vornehmlich aus der Gruppe der Unteroffiziere der Wehrmacht. Beide Armeen setzten daher den Kommissbetrieb, insbesondere das »Schleifen« der Wehrmacht fort. Beide Armeen wurden für den gleichen Krieg ausgebildet. Beide Armeeführungen gingen für den Ernstfall von dem Einsatz atomarer Waffen aus. Während bei der NVA die Auffassung vorherherrschte, bei einem Angriff am Freitagnachmittag wegen der Wochenendheimfahrer am Samstagmittag schon mit ihren Truppen in Bonn zu stehen, gab es doch stetig berechtigte Zweifel an der Zuverlässigkeit der Mannschaften der NVA in diesem Ernstfall.

Was Traditionspflege und Geschichtsverständnis betraf, so zeigte vor allem der beiderseitige Rückgriff auf Scharnhorst und seine Volksarmeepläne erstaunliche Parallelitäten. Auch die technologischen Modernisierungsnotwendigkeiten führten zu einer Angleichung beider Armeen. Beide Armeen mussten sich im Hinblick auf die Rekrutierung grundlegenden Reformen unterziehen. Für die Offiziersausbildung wurden fast nur noch Abiturienten zugelassen. 1974 öffnete sich die Bundeswehr für weibliche Mitglieder (zunächst nur in den Sanitätsabteilungen), 1982 öffnete sich die NVA aus Mangel an Bewerbern in allen Sparten weiblichen Kräften, aber der Zulauf blieb sehr spärlich. Sehr ähnlich blieben die Männlichkeitsbilder und der Umgang mit Homosexualität. 1957 wurde deren Strafbarkeit in der DDR ausgesetzt, 1968 abgeschafft. In der BRD blieb der Straftatbestand bis 1967 erhalten. In beiden Armeen galten Homosexuelle als ungeeignet. Gemeinsam war beiden deutschen Armeen die Subkultur in der Kaserne als einem totalen Organismus mit informellen Praktiken für das Zusammenleben. Die in der NVA bekannte »EK-Bewegung«, die Repressionen der Entlassungskandidaten gegenüber den frisch Rekrutierten, findet sich in der Bundeswehr in gleicher Weise. Im Ganzen bieten die »kasernierten Vergesellschaftungen« der Sozial- und auch der Personengeschichte vorzügliche Untersuchungsmöglichkeiten.

Eine erste Quellengrundlage mit umfangreicher Einleitung bietet die auf der Tagung vorgestellte umfassende Dokumentation von Christoph Nübel zur deutschen Militärgeschichte 1945–1990, die nun bereits nach drei Monaten in der zweiten Auflage erscheint.

Helmut Castritius in memoriam

von Lupold von Lehsten

Helmut Castritius, der von 2010 bis 2016 Vorsitzender des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte in Bensheim war, ist am 12. September 2019 in Darmstadt verstorben. Am 23. September haben wir ihn zusammen mit seiner Familie auf dem heimatlichen Friedhof von Arheilgen begraben, und am 15. November haben Familie, Freunde und Kollegen seiner in einer Akademischen Gedenkfeier im *Haus der Geschichte* in Darmstadt gedacht. Die Stiftung für Personengeschichte, deren Wissenschaftlichem Beirat er angehörte, das Institut und der Förderkreis nehmen dankbar und mit Hochachtung von Leben und Werk von Helmut Castritius Abschied.

Auf der Gedenkfeier wurde Helmut Castritius von Freunden, Kollegen und Wegbegleitern gewürdigt. Sein unabhängiger Geist, seine umfassenden, vielseitigen Kenntnisse und sein pädagogisches Talent und Geschick wurden in manchen Facetten hervorgehoben. Herausgestellt wurde aber stets seine herzliche, zupackende, unprätentiöse Art, das Fehlen von jeglichem Ständesdünkel und seine immer erfrischende und mitreißende Neugier für Wissenschaft, Biographien, historische Zusammenhänge, den Denkmalschutz oder auch die Naturkunde. Schon früh war Helmut Castritius ein großer »Sportsfreund« und sportlicher Kamerad wie begabter Stürmer im Fußball. Mit seinen Kameraden von Hockey und Fußball blieb er Zeit seines Lebens verbunden. Sein persönlicher sportlicher Höhepunkt war das Meisterschaftsspiel der Fußball-Bezirksklasse Darmstadt mit der SG Arheilgen gegen Lampertheim 1969, in welchem Spiel Helmut Castritius das Siegtor schoß. Diese Dynamik, Fairness und Kameradschaft konnte jeder spüren, der mit Helmut Castritius auch wissenschaftlich näher zusammengearbeitet hat.

Helmut Castritius (GND 107192551) war ein »Oarhelljer«. Hier in Arheilgen, wo schon viele seiner Vorfahren gelebt und gearbeitet hatten, war er am 4. Juli 1941 als Sohn des Ingenieurs und Architekten Wilhelm Castritius (1912) und der Rosa, geb. Fuhry, (1913) als deren einziges Kind geboren worden. Hier hat er auch Marianne Anthes, aus der bekannten Bäckerfamilie in Arheilgen, geheiratet und mit ihr die Kinder Ingrid, Matthias, Martin und Enkel.

Schon als Schüler im Darmstädter Landgraf-Ludwig-Gymnasium fiel Helmut Castritius seinem Lehrer in Latein und Griechisch als besonders begabt auf. Nach dem Studium der Lateinischen Philologie, Geschichte und Provinzialrömischen Archäologie und der Promotion an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main 1968 führte ihn sein akademischer Weg 1966 zunächst als Assistent an die Universität Marburg. Es folgte ein Lehrauftrag an der Technischen Universität Darmstadt und 1972 an der Universität Düsseldorf. 1973 wurde er zum Akademischen Rat an der Universität Bochum ernannt (1974 Akademischer Oberrat). Seine Habilitation mit der Schrift „Der römische Prinzipat als Republik“ 1972 erregte in der



AKADEMISCHE GEDENKFEIER FÜR
PROF. DR. HELMUT CASTRITIUS
 (4.7.1941–12.9.2019)

15.11.2019 | 10.30 Uhr bis 12.30 Uhr

Eckhart G. Franz-Saal
 des Staatsarchivs Darmstadt
 Karolinenplatz 3 | 64289 Darmstadt

GRUSSWÖRTE

Dr. Johannes Kistenich-Zerfuß als Hausherr
 Dr. Dirk Reitz: Begrüßung und Moderation für die Veranstalter
 Verlesung Beitrag Prof. Dr. Gerrit Schenk durch Prof. Dr. Volkhard Huth

WÜRDIGUNG DER TEILASPEKTE DES ŒUVRES
 VON PROF. DR. HELMUT CASTRITIUS

Antike

Prof. Dr. Michael Stahl (vormals TU Darmstadt)

Völkerwanderungszeit/Ethnogenese
 Dr. Thorsten Beigel (Univ. Wuppertal)

Judaika

Prof. Dr. Friedrich Battenberg (Staatsarchiv Darmstadt, TU Darmstadt)

Personengeschichte

Prof. Dr. Volkhard Huth, Dr. Lupold v. Lehsten (Institut für Personengeschichte, Bensheim)

Odenwald/hess. Landeskunde
 OSIR i.R. Winfried Wackerfuß (Breuberg-Bund)

Arheilger Heimatgeschichte
 Herr Horst Härter (Geschichtsverein Arheilgen)

Evenari/TUD

Dr. Dirk Reitz (vormals TU Darmstadt/TU Chemnitz)

GESPRÄCH/BEISAMMENSEIN IM VESTIBÜL DES STAATSARCHIVS

VERANSTALTER

Institut für Personengeschichte, Bensheim
 Evenari-Forum an der TU Darmstadt
 Prof. Dr. Michael Stahl
 Prof. Dr. Friedrich Battenberg
 Dr. Dirk Reitz
 in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv
 Darmstadt

KOORDINATION

Dr. Dirk Reitz
 dirk.reitz@posteo.de
 0163 6915802

u. A. w. g. bis 5.11.2019

Zunft Aufsehen. 1974 konnte Helmut Castritius als Wissenschaftlicher Rat und dann als Professor für Alte Geschichte an die TU Braunschweig wechseln. In der Lehre lag ihm die Didaktik der Geschichte stets am Herzen. Zentrale Themen seiner Forschungen waren jedoch vor allem die Verfassungsgeschichte der Prinzipatszeit und der Spätantike, die Völkerwanderungszeit/Ethnogenese und die jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte.

Mit dem Eintritt in den Ruhestand 2004 trat in seinem Forschen und Publizieren die Regionalgeschichte stärker hervor. Helmut Castritius war Mitglied in der Hessischen Historischen Kommission, im Breuberg-Bund und im Denkmalbeirat der Stadt Darmstadt. Sehr gerne und engagiert übernahm er 2010 das Amt des Vorsitzenden des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte, Bensheim. In den Jahren 2013 bis 2018 war er zudem Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung für Personengeschichte in Bensheim. Seine weitgespannten Interessen, seine nie versiegende wissenschaftliche Neugierde und seine herzliche Freundschaft werden uns unvergessen bleiben.

Die Beiträge der Akademischen Feier und eine ausführlichere Würdigung Friedrich J. Battenbergs von Seiten der Hessischen Historischen Kommission und ein Schriftenverzeichnis sollen in einem Gedächtnisband Helmut Castritius' Leben und Werk würdigen und an ihn bleibend erinnern.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Dr. Lupold v. Lehsten
Dr. Christian Hoffarth
Abbildungen S. 28–21 Katrin Fischer
und L. v. Lehsten sowie, soweit nicht
eigens nachgewiesen: IPG, Bens-
heim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte,
erhalten Sie regelmäßig das **ARCHIV
FÜR FAMILIENGESCHICHTSFORSCHUNG**.
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.